

AUSGABE 1 · XXVI. JAHRGANG · AUGUST 2023

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE
FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

**Tagung der Stadt Fulda in
Verbindung mit der Kom-
mission für die Geschichte
der Juden in Hessen und
dem Institut für Rechts- und
Verfassungsgeschichte der
Universität Wien, in Fulda**

4. – 8. September 2023

Fuldas Jüdische Geschichte –
Fulda's Jewish History

**Gedenk-Kolloquium Prof. Dr.
Karl Schmid, in Freiburg i. Br.**



29. September 2023

Karl Schmid nach-denken

**Tagung der Historischen Kom-
mission für Sachsen-Anhalt,
in Dessau**

5. – 7. Oktober 2023

Privatbibliotheken in Sachsen-
Anhalt 1450-1850

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

mit diesem Heft wollen wir Ihnen wieder in anschaulichem Querschnitt einige Eindrücke zu den jüngsten Institutsarbeiten ermöglichen, nicht zuletzt auch zu Veranstaltungen und Projekten, an denen wir beteiligt waren und die Ihnen auf aktuellem Stand zeigen mögen, auf welchen Arbeitsfeldern wir unterwegs sind und welche Schnittfelder sowie Kooperationen sich über unsere Ressourcen und Belange ergeben können. In diesem Rahmen bewegen sich gleich drei instruktive Tagungsberichte von Institutsmitarbeitern, die sich zuletzt in Mainz, Hannover und Rom über wichtige Erkenntnisse und Entwicklungen in der Forschungslandschaft orientieren konnten: zunächst zur Erschließung einer bedeutenden personengeschichtlichen Quellengattung, den Zeugnissen mittelalterlichen Gebetsgedenkens, sodann über neueste Trends und Methoden im internationalen Bibliothekswesen, schließlich zu einer rezenten Bestandsaufnahme wissenschaftlicher Annäherungen an das 18. Jahrhundert – und damit an eine Ära, in die viele unserer kostbaren Altbestände zurückleiten und um deren Kontextualisierung wir daher intensiv bemüht bleiben.

Der dieses Heft eröffnende Werkstattbericht führt indessen anhand einer Postinkunabel unserer Institutsbibliothek über seine vielfältigen Bezüglichkeiten, die hier ein wenig näher darzustellen sind, in gleich zwei unterschiedliche Regionen Europas und in historische Zusammenhänge des späteren 15. bis ins frühe 17. Jahrhundert hinein.

Den Beschluß des redaktionellen Teils widmen wir einer für uns sehr erfreulichen Personalie: Ab 1.9.2023 verstärkt Frau Dr. Alexandra Schäfer-Griebel als Wissenschaftliche Mitarbeiterin unser Team, und sie nutzt sogleich das vorliegende Heft, sich Ihnen schon einmal mit ihrer beruflichen Vita und ihren wissenschaftlichen Anliegen vorzustellen. Bitte heißen Sie Frau Schäfer-Griebel mit uns am IPG herzlich willkommen! Am Ende möchten wir Ihre Aufmerksamkeit noch auf eine jüngst erschienene Publikation lenken, die uns sehr am Herzen liegt. Auch stellt sie eine Verbindung her zu Bestrebungen des IPG Bensheim, die jüdische Geschichte gerade des regionalen Einzugsbereiches dem Vergessenwerden zu entreißen.

So dankt Ihnen wieder für Ihr geschätztes Interesse

Ihr

Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Päpste und Puritaner. Entstehungshintergründe und Überlieferung einer Postinkunabel der Bibliothek des IPG Bensheim
(V. Huth) 6

Kartierung des Erinnerns. Formung von Räumen und Gemeinschaften in spätmittelalterlichen Memorialquellen. Eine wissenschaftliche Tagung in Mainz
(L. v. Lehsten) 16

111. BiblioCON 27
(K. Fischer)

Kongress der International Society for Eighteenth-Century Studies 2023 in Rom 29
(K. Fischer)

Neue wissenschaftliche Mitarbeiterin am IPG:
Alexandra Schäfer-Griebel stellt sich vor 32

Neuerscheinung: Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945. Selbstzeugnisse. Fotos. Dokumente 35

Impressum 36

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Päpste und Puritaner

Entstehungshintergründe und Überlieferung einer Postinkunabel der Bibliothek des IPG Bensheim

von Volkhard Huth

Humanistische Papstgeschichtsschreibung ...

Eine personalisierte Geschichte des Papsttums zu schreiben, ist ein heikles Unterfangen schon in methodischer Hinsicht: kann die Forschung mit dem vorhandenen Quellenbestand und unter Einsatz ihres kritischen Instrumentariums doch das Dunkel, das über den ersten Jahrhunderten des römischen Bischofsamtes liegt, im Grunde gar nicht durchdringen. Das hat indessen schon frühe Traditionsbildung im Wirkungsraum der *sedes apostolica* nicht daran gehindert, kompensatorisch eine solche Geschichte seit den Tagen des Petrus, für den sich mittels zeitgenössischer Zeugnisse gar nicht erweisen läßt, ob er überhaupt jemals in Rom gewesen ist, zu konstruieren. Und fraglos bedurfte es bei dem Vorherrschaftsanspruch, den der römische Pontifex mindestens ab dem 4. Jahrhundert in der christlichen Welt in steigendem Umfang und mit zunehmender Verbindlichkeit erhob, einer solchen linearen Herleitung, und das eben in ununterbrochener Abfolge seit den Tagen des Petrus. Dies verweist letztthin zurück in die Erdentage Jesu Christi selbst, als dessen Stellvertreter auf Erden sich der Papst gemäß seinem Amtsverständnis als Petrusnachfolger sieht; der noch bis vor wenigen Jahren von ihm offiziell geführte Titel des *vicarius Christi* bringt das zum Ausdruck. Die ungebrochene Sukzession verbürgt die einzigartige Würde eines jedenfalls von der Spätantike bis heute kontinuierlich bestehenden Amtes, dessen ›Heiligkeit‹ jeder Amtsinhaber verkörpert, völlig unabhängig von seiner individuellen Persönlichkeit und Amtsführung. Die Institution des Papsttums gründet ihre Würde und Autorität somit auf die unverbrüchliche Abfolge der Amtsinhaber seit Petrus. Aura und Machtfülle manifestieren sich im Amt, nicht in der Person des Amtierenden, der in kirchlicher Sicht sein Amt durch göttliche Gnade empfängt.

In dieser Perspektive mag es nicht verwundern, wenn selbst ein denkbar kritischer Kopf wie der gern in antik-heidnischer Vorstellungswelt schwelgende Humanist Bartolomeo Sacchi (1421-1481; **Abb. 1**), der sich nach seinem Heimatort Piadena bei Cremona ›Platina‹ nennen ließ, seine epochale Papstgeschichte mit dem Titel ›Liber de vita Christi ac omnium pontificum‹ versah, also ›Buch über das Leben Christi und aller Päpste‹. Christus war in dieser Darstellung mithin als erster Papst zu verstehen; ein alter, schon im Mittelalter weithin etablierter Gedanke.¹ Auch sonst bot die kompositorische Anlage, mit der sich Platina an das



Abb. 1

1 Vgl. hierzu wie überhaupt zu Konzeption und Arbeitsweise Platinas bei seinem 1472-74 entstandenen historiographischen Hauptwerk nunmehr: CLAUDIA MÄRTL, Papstgeschichtsschreibung im Quattrocento. Vom «Liber Pontificalis» zu Platinas «Liber de vita Christi ac omnium pontificum», in: Geschichtsentwürfe und Identitätsbildung am Übergang zur Neuzeit. Band 2: Soziale Gruppen und Identitätspraktiken, hgg. v. UDO FRIEDRICH, LUDGER GRENZMANN und FRANK REXROTH (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge Bd. 41,2), Berlin – Boston 2018, S. 240-254, bes. S. 250ff.

2 Zu Textgeschichte, Überlieferung und Forschungsliteratur s.: <https://www.geschichtsquellen.de/werk/3363>

3 Vgl. MICHAEL MATHEUS, Papst- und Romkritik in der Renaissance, in: DERS./BERND SCHNEIDMÜLLER/STEFAN WEINFURTER/ALFRIED WIECZOREK (Hgg.), Die Päpste der Renaissance. Politik, Kunst und Musik (Die Päpste, Bd. 2 = Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen, Bd. 75), Regensburg 2017, S. 301-352, hier S. 319; zur Quellengrundlage für die Legende s. die Zusammenschau bei AGOSTINO PARAVICINI BAGLIANI, La papessa Giovanna. I testi della leggenda (1250-1500), Florenz 2021.

4 Dies wie die weiteren Referenzen zu Platinas Lebensweg hier nach STEFAN BAUER, Artikel ›SACCHI, Bartolomeo, detto il Platina‹, in: Dizionario biografico degli Italiani. Volume 89, 2017, online: https://www.treccani.it/enciclopedia/sacchi-bartolomeo-detto-il-platina_%28Dizionario-Biografico%29/; vgl. im weiteren DENS., The Censorship and Fortuna of Platina's Lives of the Popes in the Sixteenth Century (Late Medieval and Early Modern Studies, vol. 9), Turnhout 2006.

5 JACOB BURCKHARDT, Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch (Gesammelte Werke, Band III), Darmstadt 1955, S. 153.

Abb. 2: Wikimedia, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Melozzo_da_Forl%C3%AC_001.jpg



Darstellungsgerüst des offiziellen ›Liber Pontificalis‹ hielt, jener schon im 6./7. Jahrhundert angelegten kurialen Textsammlung von Papst-Viten, die dann bis zu Martin V. (1417-1431) weitergeführt worden war,² nichts grundlegend Neues, ebensowenig wie schließlich – und durchaus erwartbar – die Texte der einzelnen biographischen Kapitel selbst. Für sie schöpfte Platina sein Wissen kaum aus eigenen Quellenstudien, sondern besorgte es sich für die nicht zeitgenössischen Teile zusätzlich aus zweiter Hand bei prominenten Vorgängerhistoriographen.

Wirklich neu war die spezifisch humanistische Färbung des Werkes, war Platinas von philologischer Raffinesse getragener Schreibstil und, auch das ein humanistischer Zug, seine bisweilen nüchtern-skeptische Behandlung von lange tradierten (und gern geglaubten) Anekdoten wie etwa derjenigen von einer angeblichen Päpstin; ein Stoff, der bekanntlich noch in unseren Tagen viele Zuschauer an Bildschirme und in Kinosäle zu ziehen vermag, aber jedweder realhistorischen Grundlage entbehrt. Entsprechend faßt Platina diese Legende mit spitzen Fingern an, auch wenn er sie seinen Lesern sichtlich nicht vorenthalten wollte.³ Neben formalen Korrekturen an seinen Textvorlagen hielt Platina aber auch nicht mit harschem Tadel an Lebensstil und Regierung einiger Päpste hinter dem Berg, wo ihm diese zum apostolischen Vorbild in krassem Gegensatz zu stehen schienen. Dieser moralisierende Zug steigerte sich bemerkenswerter Weise zur jüngsten Vergangenheit des ja maximal aufgespannten Erzählzeitraumes hin. Das hatte vorzugsweise einen ganz persönlichen Grund, und Platinas Kritik geriet hier zur Zornemphease, als er den unmittelbaren Amtsvorgänger Sixtus' IV., seines vorgeblichen Auftraggebers, zu behandeln hatte: Papst Paul II. (1417-1471, Papstwahl 1464), der Platina gleich zweimal hatte inhaftieren lassen. Das erste Mal eines Protestes halber, den der kühne, aber unvorsichtige Humanist wegen Amtsverlustes an seinen päpstlichen Dienstherrn gerichtet hatte, das zweite Mal wegen angeblicher Beteiligung

Platinas an einer Verschwörung gegen den Papst, was ihn um ein Haar den Kopf gekostet hätte. Daß dies nicht geschah, hatte er einem persönlichen Gönner zu verdanken, dem jungen Kardinal Francesco Gonzaga: seinem einstigen Schützling, den und dessen Brüder Platina vormals am Hofe ihres Vaters, des Markgrafen Ludovico III. Gonzaga, Herrschers von Mantua, in humanistischem Geist unterrichtet hatte.⁴ So sollte Platina hernach noch mit der Lebensbeschreibung Pauls II. in seinem Papstwerk »ergötzliche Rache« (Jacob Burckhardt) nehmen können, indem er seinen einstigen Peiniger für alle Zeiten literarisch an den Pranger stellte.⁵

Platinas tief gesunkener Stern trieb also wieder empor mit Unterstützung von Pauls II. Nachfolger, Sixtus IV., der den 1465 aus dem Kerker des Castel S. Angelo freigelassenen einstigen päpstlichen Beamten Platina rehabilitierte und gar zum – ersten! – Präfekten der Vatikanischen Bibliothek berief (1475). Diese Berufung vergegenwärtigt ein berühmtes Bild (Abb. 2), das der Künstler Melozzo da Forlì

schuf und das heute täglich tausende von Besuchern der Vatikanischen Museen passieren. Einst als Fresko in der Bibliothek angebracht, wurde es später dort abgenommen, auf Leinwand übertragen und hängt somit heute nicht mehr in der Biblioteca Vaticana selbst, sondern im so bezeichneten vierten Saal des Pinakothekenbereichs der Vatikanischen Museen. Die dargestellte Szenerie zeigt den vor Sixtus IV. knienden Platina, umstanden von vier Personen zu zwei Gruppen, allesamt Neffen des amtierenden Papstes. Zwischen Platina und dem thronenden Sixtus IV. hat der Maler den tonsurierten und in Kardinalspurpur gewandeten Giuliano della Rovere postiert, nachmals Papst Julius II. (1503-1513).

Auf die feinsinnigen Bezüglichkeiten des Bildes ist hier ansonsten nicht näher einzugehen, ebensowenig auf die ausgeklügelte Raumperspektive, die eine eigene Entwicklungsstufe der Kunstgeschichte markiert. Resümiert sei an dieser Stelle nur der programmatische Bildungsanspruch, den der – anders als sein Vorgänger – darin höchst beflissene, dem Humanismus zugewandte Papst Sixtus IV. hier monumental ins Bild bannen ließ und den die in antikisierender Capitalis gehaltene Inschrift zuunterst der lebhaften Szene noch nachdrücklich unter Rekurs auf die

Bautätigkeit dieses Papstes für Mit- und Nachwelt festhält: Platina, der päpstliche Bibliothekar und Historiograph, leitet mit einem Weisegestus seiner rechten Hand den Blick des Betrachters eigens auf diese Tafelinschrift.

Nur wenige Jahre nach Anfertigung des repräsentativen Gemäldes ging Platinas Papstgeschichte erstmals in den Druck, 1479 in Venedig. Dort erschien schließlich 1504 ein Druck, der die ›Vitae pontificum‹ noch um andere literarische Zeugnisse des Autors ergänzte. Diesem venezianischen Druck folgte sogleich im Jahr darauf ein weiterer, den François Regnault in Paris veranstaltete und von dem die Bibliothek des IPG Bensheim seit 2016 ein Exemplar besitzt (Add/Platina/1), eigens für uns ersteigert von Baron Schrenck. Diese Ausgabe führt, neben der Beifügung einiger kleinerer Schriften Platinas (darunter dessen hier auch gelegentlich annotierten ›Dialogus de amore‹), seine Papstgeschichte bis auf die unmittelbare Entstehungszeit des Druckes fort, also bis zum Pontifikat des seinerzeit amtierenden Papstes, Alexanders VI., ergänzt noch um eine kurze, anspruchslose Vita Platinas (Abb. 3), die den gedruckten Inhalt beschloß. Regnaults Druckimpressum nennt f. CCCLII^v als Tagesdatum den 8. Oktober 1505 (... *Millesimo quingentesimo quinto. VIII Idus Octobris*).⁶

Die Pariser Edition bediente mit ihrem reichen Textangebot eine nach diversen Drucken der Inkunabel- wie Postinkunabelära offenbar anhaltend große Nachfrage. Noch immer tauchen gelegentlich Exemplare der vorliegenden Postinkunabel im Auktionshandel auf, und der ›Karlsruher virtuelle Katalog‹ (KVK) verzeichnet alleine für Deutschland immerhin noch 11 Stücke in öffentlichen Bibliotheken, darunter auch eines in Hessen, in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt.⁷ Im foliierten Umfang entspricht diesem das Bensheimer Exemplar ex-

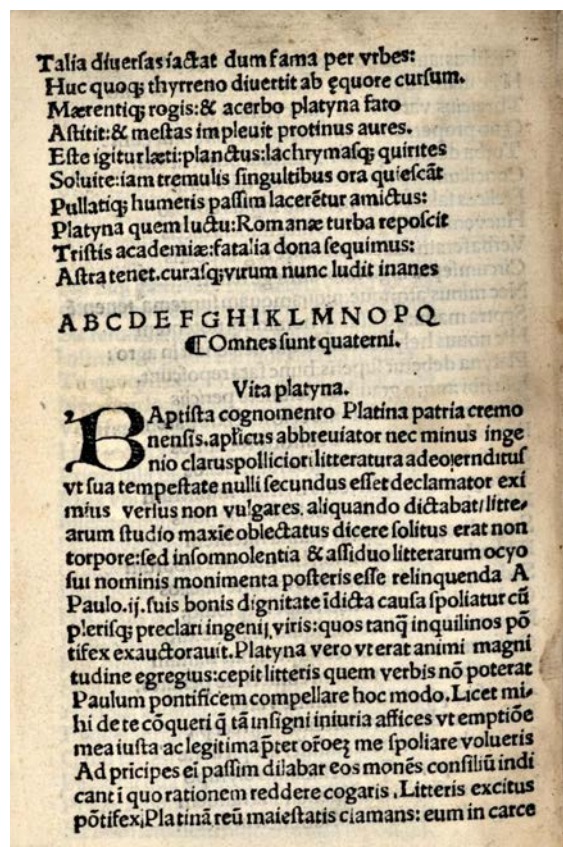
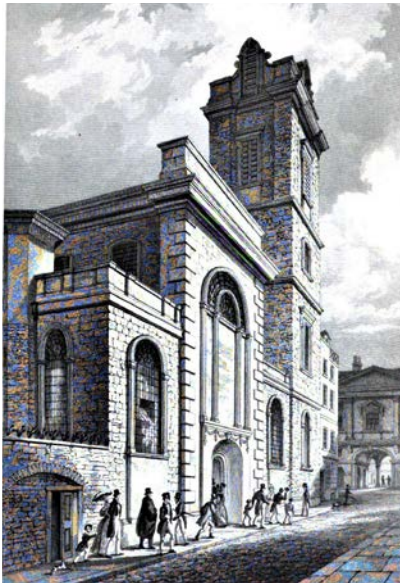


Abb. 3

6 Bibliographischer Nachweis etwa bei PHILIPPE RENOARD, *Inventaire chronologique des éditions parisiennes du XVI^e siècle*. I. 1501-1510, Paris 1972, Nr. 162 S. 174.

7 Signatur 31/3952, von mir vor Ort eingesehen am 17.7.2023.

ter erklimmen, mit dem Erwerb des theologischen Dokortitels, 1609 in Oxford, wo er seit 1605 der Universität als Geistlicher inkorporiert war.⁹ Denn der in Ashbourne, Derbyshire, in bescheidenen Verhältnissen hineingeborene Hill (**Abb. 6**) gehorchte nicht primär wissenschaftlichen Antrieben, sondern, wie es den Anschein hat bzw. jedenfalls die Liste seiner gedruckten, teils noch bei Lebzeiten wiederholt aufgelegten Publikationen vermuten läßt, einer strikt priesterlichen Berufung, die ihn auch auf bedeutende Kanzeln tragen sollte: über Norwich (St Andrew) schließlich nach London, wo er nach Zwischenstationen 1613 schließlich auf Betreiben von Thomas Egerton, des ›Lord Chancellor‹ Ellesmere, die wohl-dotierte Pfarrei von St Bartholomew-by-the-Exchange (also neben der 1571 eröffneten Londoner Börse) übernahm und dort seine reiche Tätigkeit als Prediger und Seelsorger, aber eben auch fruchtbarer religiöser Autor fortsetzte. Just dort, in der dann 1840 abgebrochenen Kirche (**Abb. 7**), hat Hill auch sein Grab gefunden, an der Seite seiner ersten, 1615 im Kindbett verstorbenen Ehefrau Margaret. Sie war die Tochter eines niederländischen Glaubensflüchtlings und Witwe des aus dem Artois gebürtigen, seinerseits vor den Spaniern aus Flandern geflohenen Geistlichen [H]Adrian à Savaria (1532-1612),¹⁰ der im elisabethanischen England seine evangelisch-missionarischen Impulse auch als Pädagoge wirksam weiterreichen durfte, etwa als erster Schullektor am 1563, also im vermutlichen Geburtsjahr Robert Hills, von der Königin selbst gegründeten ›Elizabeth College‹.



9 Eine umfassende, aber nicht fehlerfreie Datenübersicht zu Lebensweg, Bildungs- und Klerikerkarriere findet sich im Verzeichnis der ›Alumni Cantabrigenses‹, zusammengestellt von JOHN VENN/J. A. VENN, A Biographical List of all Known Students, Graduates and Holders of Office at the University of Cambridge, from the Earliest Times to 1900. Part I. From the earliest times to 1751. Volume II: Dabbs – Juxton, Cambridge 1922, S. 373 (seit 2016 auch *online* recherchierbar); der über WIKISOURCE abrufbare Personenartikel s. v. von GORDON GOODWIN in der alten Ausgabe des ›Dictionary of National Biography‹: [https://en.wikisource.org/wiki/Dictionary_of_National_Biography,_1885-1900/Hill,_Robert_\(d.1623\)](https://en.wikisource.org/wiki/Dictionary_of_National_Biography,_1885-1900/Hill,_Robert_(d.1623)) wurde erweitert und (nochmals in der *online*-Version von 2008) aktualisiert durch den Personeneintrag ›Hill, Robert‹ von JULIA F. MERRITT in: Oxford Dictionary of National Biography. Vol. 27: Hicking – Hooper, edited by H. C. G. MATTHEW and BRIAN HARRISON, Oxford – New York 2004, S. 174f. Mit den hier zusammengeführten Daten und Informationen stimmt der recht karge englische WIKIPEDIA-Artikel nicht immer überein: [https://en.wikipedia.org/wiki/Robert_Hill_\(priest\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Robert_Hill_(priest))

10 Zu ihm s. alle weiteren Hinweise/Links via: https://de.wikipedia.org/wiki/Adrianus_Savaria; im folgenden für Westfield: https://en.wikipedia.org/wiki/Thomas_Westfield

Abb. 7: Wikimedia, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:St_Bartholomews_by_the_Exchange_Exterior.jpg

Doch auch Hills zweite Gemahlin, Susan, entstammte einem von Geistlichkeit imprägnierten Milieu, war sie doch eine Schwester des späteren Bischofs von Bristol, Thomas Westfield (1573-1644), der noch als Mitglied der ›Westminster Assembly‹ an den Bestrebungen um eine Neustrukturierung der ›Church of England‹ Anteil haben sollte; seine stark emotional eingefärbten Predigten waren seinerzeit sprichwörtlich. Das wiederum lenkt den Blick zurück auf den einstigen Besitzer des Bensheimer Platina-Bandes, Robert Hill, der sich seinerseits in den aufwühlenden theologischen, ekklesiologischen und auch liturgiebezogenen Debatten Englands als Priester und Schriftsteller leidenschaftlich engagierte: zu verfolgen schon seit seiner Zeit als Pfarrgeistlicher (*perpetual curate*) in Norwich, wo um die Jahrhundertwende eine besonders stark aufgeladene Atmosphäre religiöser Dispute herrschte. Hier war schon 1580 eine erste Gemeinde von der von ihr für reformunfähig gehaltenen anglikanischen Kirche abgerückt.¹¹

Das fiel zunächst noch in die Phase religionspolitischer Bemühungen unter Königin Elizabeth I., die konfessionellen Turbulenzen und Unsicherheiten zu beruhigen, die in rasch wechselnder Abfolge die entsprechenden

11 Vgl. die instruktive Übersicht von WOLFFRIEDRICH SCHÄUFELE, Artikel ›Puritanismus‹, in: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 10: Physiologie – Religiöses Epos, Stuttgart 2009, Sp. 560-566, hier bes. Sp. 563, zu Einzelentwicklungen bzw. den Konfliktetappen, zu Kirchenorganisation und Liturgie, aber auch zu den konfessionellen Interferenzen auf rezentem Forschungsstand insges. die Beiträge zu dem Nachschlagewerk von ANTHONY MILTON (Hg.), The Oxford History of Anglicanism. Vol. 1: Reformation and identity, c. 1520-1662, Oxford etc. 2017; speziell zu Norwich (und auch Hills Amtszeit ebd.) MATTHEW REYNOLDS, Godly Reformers and their Opponents in Early Modern England. Religion in Norwich c. 1560 – 1643 (Studies in Modern British Religious History, vol. 10), Woodbridge 2005, bes. S. 80f.

Eingriffe Heinrichs VIII., Eduards VI. und Marias I. geprägt hatten. Diese Versuche gelangen letztthin nicht, und es lag dies keineswegs alleine an den in England noch nicht ausgestandenen Spannungen zwischen neuer anglikanischer und alter, also katholischer Kirche, welche zwischenzeitlich unter einem Dach vereinigt worden waren. Zu Hills Lebzeiten hielt sich nicht nur eine katholische Minderheit im Land, sondern förderten calvinistische Regungen sowie der Unmut über die episkopale Kirchenverfassung Englands eine rasch heranwachsende neue Reformbewegung, die sich in Lebensführung und Seelsorge einem rigiden Reinheitsideal verschrieb: die der eben deshalb – zunächst nur von ihren Gegnern – so genannten Puritaner. Sie suchten nicht allein die organisatorischen und gottesdienstlichen Relikte des ›Papismus‹ zu tilgen, sondern grenzten sich über Gemeindeleben und Kult ebenso betont von ihrer Umgebung ab wie durch ihr ganz persönliches, durch spirituelle Selbsterfahrung beglaubigtes Sonderbewußtsein, das durch eigentümliche Wiedergeburt-, Erwählungs- und Gnadenvorstellungen gelenkt, aber eben auch gruppenspezifisch gezielt trainiert wurde. Insbesondere schlossen sich die Puritaner der seit der Spätantike immer wieder einmal verfochtenen, von der Amtskirche als häretisch bekämpften Lehre von der doppelten Prädestination an, wie sie im konfessionellen Zeitalter in einigen protestantischen Strömungen reaktiviert und von Calvin (1509-1564) zu einem unverwechselbaren Merkmal seiner Theologie gemacht worden war. Mit dieser Doktrin und markantem Auftreten, nach außen hin abgeschottet durch eine gemäß synodalen Prinzipien ausgerichtete eigene Kirchenverfassung, mit der sie die anglikanische Organisation durchbrechen wollten, gerieten die Puritaner nicht nur in einen fühlbaren Gegensatz zur ›Church of England‹ und der ihr vorstehenden Königin bzw. nachmals dem ihr vorstehenden König. Zuallererst und eben ganz elementar stachen sie in der Außenwahrnehmung auch durch ihr Sozialverhalten im eigenen privaten Lebensraum von ihren Mitmenschen ab, getragen von einer ostentativen Heilsgewißheit, die ihre individuelle Verbundenheit mit Gott verbürgte und sich in ihrem stets gottgefälligen, vorbildlichen Lebenswandel spiegeln sollte. Während sie sich mit der Etablierung ihrer eigenen, presbyterial angelegten Kirchenstruktur von Staatskirche und Königtum abwandten, fand die puritanische Bewegung im Parlament, namentlich im Unterhaus, kräftige Unterstützung. Aus dieser Gemengelage, unterfüttert von der bald chronischen Auseinandersetzung um Mittelverteilungen und königliche Prärogativrechte zwischen Krone und Unterhaus, erwuchs die ›Puritanische Revolution‹ und mündeten die Konfliktlinien damit letztlich in den 1642 offen ausbrechenden Bürgerkrieg, den Robert Hill allerdings nicht mehr miterlebte. Doch hatte dieser »conforming puritan lecturer«¹² seine persönlichen Handlungsspielräume als Prediger und publikumszugewandter Autor ehemals offenbar geschickt zu nutzen verstanden, das heißt: religiöse Kernbotschaften der puritanischen Bewegung nicht nur in die von ihm seelsorgerlich betreuten Gemeinden zu tragen, sie in ihren Glaubensvorstellungen zu stärken und mit ihnen auch immer wieder praktisch-katechetisch einzuüben. Das war, vorzugsweise für die Vermittlung der Prädestinations- und Reprobationslehre, in der Praxis gewiß keine leichte

12 ANTHONY MILTON, *Catholic and Reformed. The Roman and Protestant Churches in English Protestant Thought. 1600-1640*, Cambridge etc. 1995/Ndr. 2002, S. 13.

Aufgabe, konnte der ›Fromme‹ (*godly*) den Gliedern der Gemeinde mit seiner Predigt doch nicht nur erbauliche Kost bieten, sondern mußte ihnen vermitteln, daß Gott nicht nur im Voraus gewollt und gewußt hat, welcher Mensch das ewige Heil erlangen werde (*praedestinatio*), sondern eben auch, wer auf ewig verworfen sei (*reprobatio*), prinzipiell vollkommen unabhängig vom Sündenfall wie von eigenen Bemühungen um Selbstheiligung. Und das wurde von der Kanzel herab dem gesamten versammelten Kirchenvolk eines Pfarrsprengels – und damit ja nicht nur den gefestigten Puritanern unter ihnen! – verkündet, in dessen Reihen das beim Einen oder der Anderen zweifellos bohrende Zweifel und Verunsicherung auslösen mochte: ein nicht zu unterschätzendes Dilemma für den puritanisch-calvinistischen Seelsorger, der, wie es die Interpretation moderner Forschung auf den Punkt gebracht hat, damit ständig einen Drahtseilakt zu vollführen hatte.¹³

Jene radikalste Form der Prädestinationslehre, wie sie Hill unermüdlich unter die Leute brachte, hatte ein alter Wegbegleiter von ihm dogmatisch verfochten, der wirkmächtige puritanische Theologe William Perkins (1558-1609), der einst zwei Jahre vor Robert Hill am Christ's College in Cambridge den Magistergrad erworben hatte und dessen Schüler Hill ebendort gewesen sein soll.¹⁴ Hill wurde zu seinem getreuen, aber auch erfindungsreichen Popularisator, vor allem dadurch, daß er Perkins' Hauptwerk, die ›*Armillae aureae* ...‹, auf Betreiben seines Lehrers in die Volkssprache übersetzte (1590/91) und später sogar noch geschickt in eine einprägsam katechetische Form brachte: ›*A golden chaine: Or, the description of theologie, containing the order of the causes of salvation and damnation, according to Gods word ...*‹.¹⁵ Schon das erste Kapitels (S. 5) hebt entschieden programmatisch an, im Wortlaut des Übersetzers: ›*The principall science, is Theologie. Theologie is the science for liuing blessedly for euer ...*‹.

Indes verstanden sich Perkins' wie Hills konkrete theologische Anliegen nicht rundweg als eigene dogmatische Innovationen, die erst den ›Puritanern‹ aufgegangen wären, sondern sie vergewisserten bzw. verorteten sich ihrerseits in geeigneter Weise in der kirchengeschichtlichen Tradition. Das läßt schon Perkins' an den »Christian Reader« gerichtete Vorrede der ›*Armillae Aureae*‹ erkennen, in der er vier verschiedene Auffassungen mustert, die es derzeit, wieder gemäß Hills Übersetzung, »of the order of Gods diuine Predestination« gebe und als deren erste beispielsweise die der ›alten und neuen Pelagianer‹ paraphrasiert wird. Wie sensibel die Kirchengeschichte in puritanischer Perspektive, besonders im Blick auf England, in Hills Umfeld Beachtung fand, bezeugen noch die – wenn auch vergleichsweise wenigen – handschriftlichen Anmerkungen im Bensheimer Platina-Band auf ihre Art.

›Puritanisches‹ Leseinteresse? Zu den Randnoten im Bensheimer Exemplar

Diese gelegentlichen Randeinträge sind, sehe ich recht, mindestens zwei verschiedenen Händen zuzuweisen; die einen, in schwarzer Tinte vorgenommenen scheinen von Hill selbst zu stammen, soweit die schmale paläographische Vergleichsbasis mit dem handschriftlichen Nameneintrag auf der Titelseite eine solche Einschätzung überhaupt rechtfertigt. Einige

13 So J[ULIA] F. MERRITT, *The pastoral tightrope: a Puritan pedagogogue in Jacobean London*, in: *Politics, Religion and Popularity in Early Stuart Britain. Essays in Honour of Conrad Russell*, edited by THOMAS COGGSWELL, RICHARD CUST and PETER LAKE, Cambridge etc. 2002, S. 143-161.

14 W[ILLIAM]. B. PATTERSON, *William Perkins and the Making of a Protestant England*, Oxford 2014, S. 69f. Vgl. auch REYNOLDS, *Godly Reformers* (wie Anm. 11), S. 81, der ebd. die Übersetzung Hills auf 1590 datiert, während MERRITT, Art. ›Hill, Robert‹ (wie Anm. 9), S. 175 sie auf 1591 ansetzt.

15 Ein Volltextdigitalisat der angeblichen Erstausgabe habe ich im Netz nicht finden können, wohl aber für diverse Auflagen ab 1592; speziell diese Ausgabe liegt u. a. vor über das Digitalisat eines Exemplars der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien (Zitate hiernach): https://books.google.de/books?id=tdZYAAAACAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false

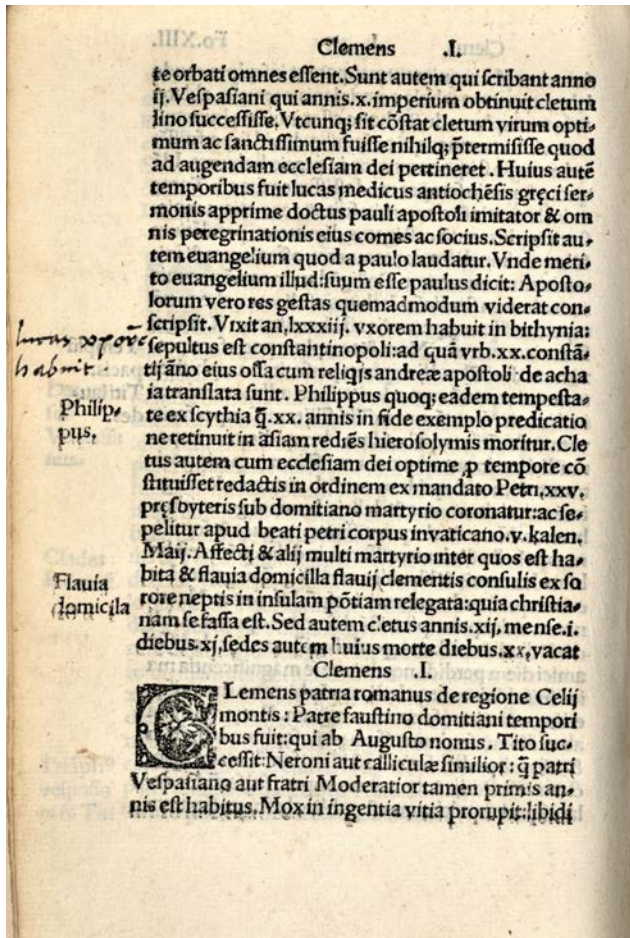


Abb. 8

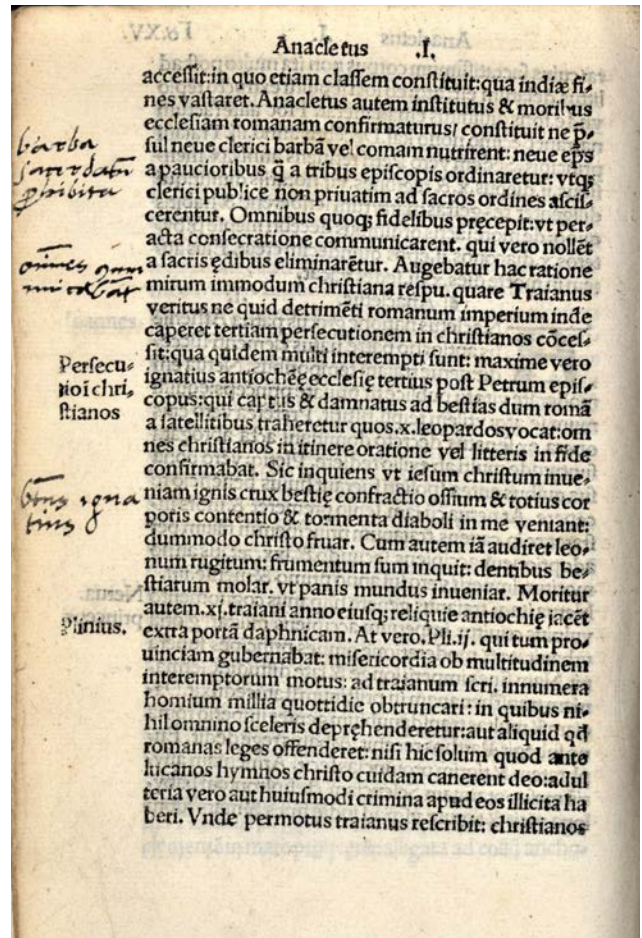


Abb. 9

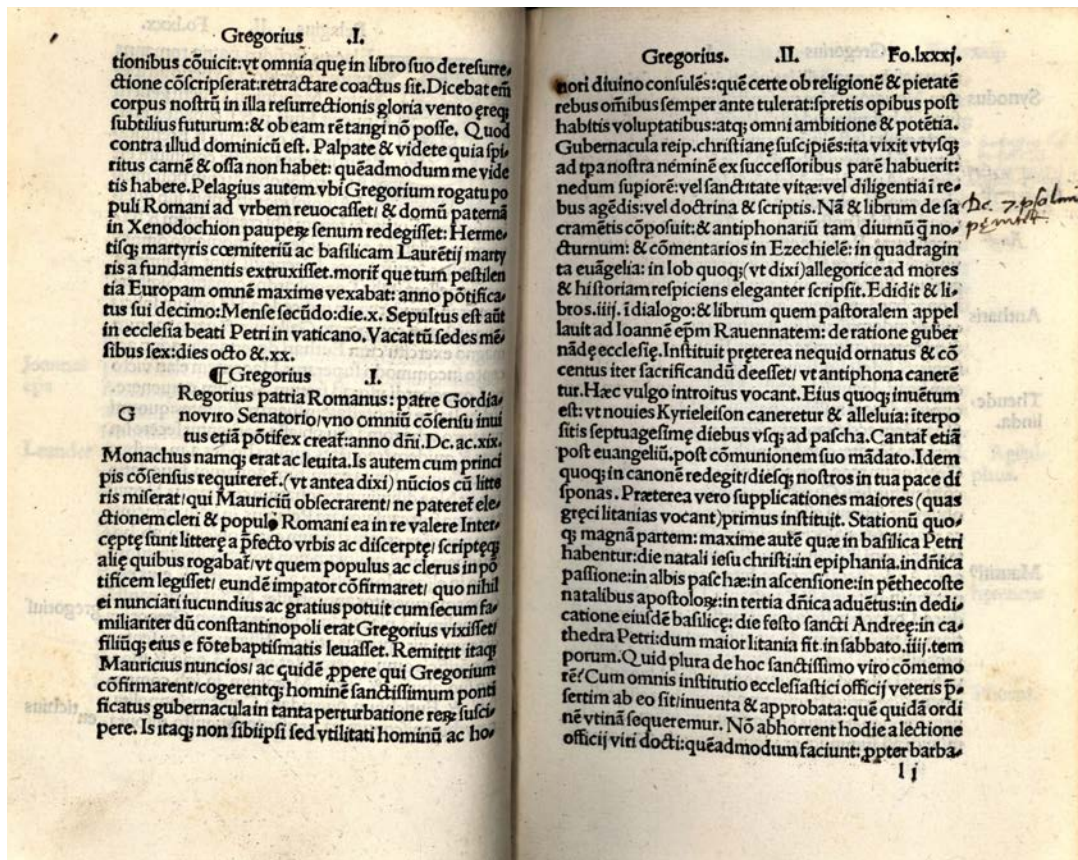


Abb. 10

wenige Randnotizen mehr rühren hingegen von – mindestens – einer zweiten Hand her, die etwas kleiner und mit einer dunkelbraunen Tinte schrieb. Hills Aufmerksamkeit galt dabei zum einen sichtlich Informationen zu Habitus und Lebensweise der Geistlichen in Antike und Mittelalter, die den Zölibat als kirchenrechtliches Institut historisch relativierten wie beispielsweise Platinas Ausführungen zum (angeblichen) frühen Papst Linus, wonach dieser verheiratet gewesen sei (Abb. 8), und im Kapitel zum (gleichfalls fiktiven) Anaklet I. notiert sich Hill, daß dieser Papst Priestern das Tragen von Bärten untersagt habe (Abb. 9).

Als theologisch gut beschlagen erweist sich der zweite Notator immerhin dadurch, daß er in Platinas Kapitel zu Papst Gregor I. (›dem Großen‹) bei einer summarischen Bestandsaufnahme zu dessen Schriften – zurecht – anzumerken weiß, daß Gregor auch ein Werk über die sieben Bußpsalmen verfaßt habe (Abb. 10). Überhaupt erregte dieser Papst zumindest forciertes Interesse (wohl nicht nur) beim zweiten Nutzer unseres Exemplars, der darin handschriftliche Spuren hinterlassen hat. Das lag schlicht daran, daß es Gregor I. gewesen war, der die Christianisierung der Angelsachsen betrieben hatte. Dazu war 596 eigens der Prior des römischen Andreasklosters (S. Gregorio Magno), das Gregor am Fuße des Celio in einem Haus seiner eigenen Familie gegründet hatte, mit einer Gruppe von Mönchen auf die Insel gesandt worden: der ›Apostel‹ Englands, nach seinem Tod († 604) bestattet in dem ihm geweihten Kloster in Canterbury. Diese Hervorhebung in Platinas Papstgeschichte durch einen englischen Geistlichen um oder jedenfalls bald nach 1600 verdient auch insofern Beachtung (Abb. 11), als das Grab des Augustinus von Canterbury im Zuge der Reformation zerstört worden war. Und nicht zuletzt hat auch die schon eingangs erwähnte Legende von der vermeintlichen Päpstin, die Platina in der Vita Johannes' VIII. vorstellt,¹⁶ ihre ›englische

16 Im Bensheimer Exemplar der Pariser Ausgabe von 1505 fol. CXXXII [hier ver zählt zu CXXXVIII !] – CXXXII^r.

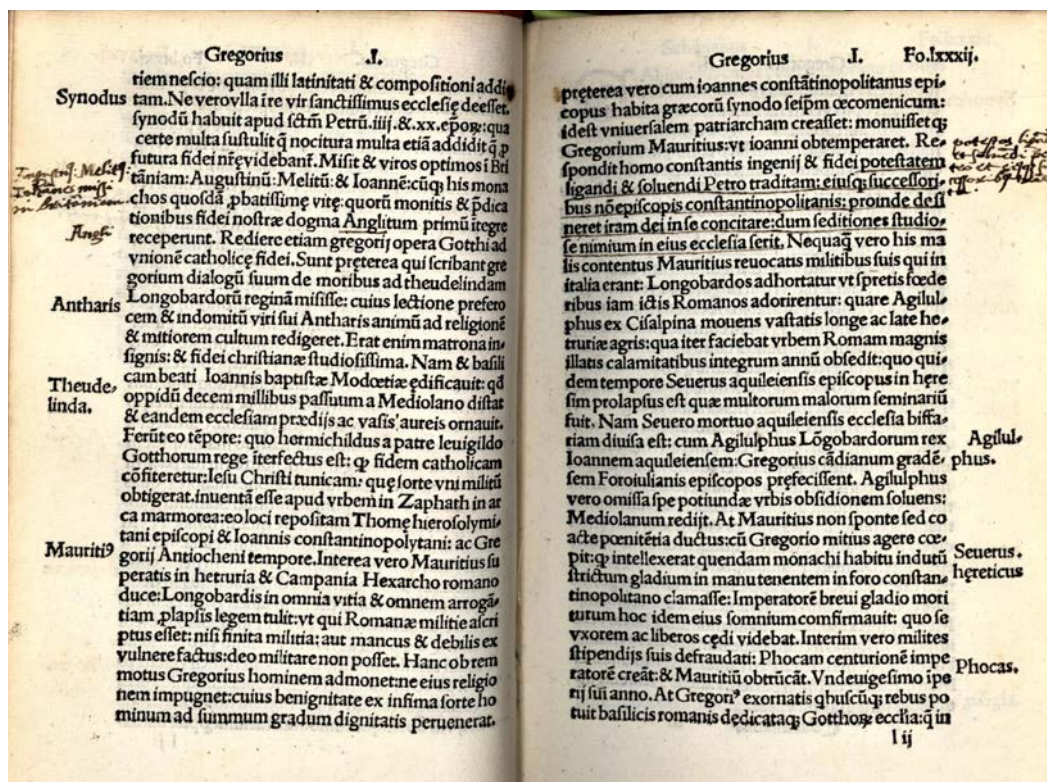


Abb. 11

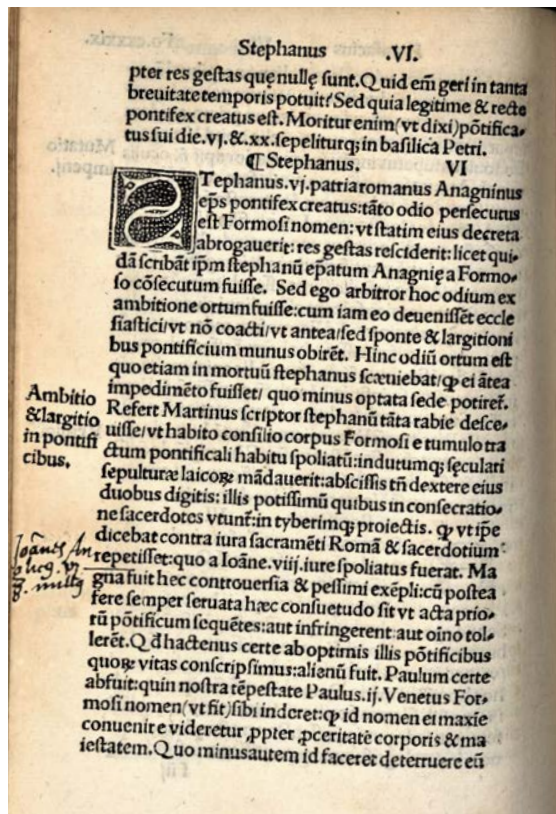


Abb. 12

Konnotation dadurch, daß Johannes VIII., der indes römischer Herkunft war, in der spätmittelalterlichen Historiographie als ›Anglicus‹ galt. Das übernahm auch Platina, und sein später englischer Leser brachte das im Bensheimer Band zusätzlich noch einmal im Kapitel zu Stephan VI. handschriftlich in Erinnerung (Abb. 12).

Leider läßt sich dieser zweite Notizenschreiber einstweilen nicht identifizieren, somit auch nicht genau sagen, in welcher Beziehung er zum nachweisbaren Buchbesitzer Robert Hill stand. Auch ist allein aus den handschriftlichen Einträgen im Bensheimer Exemplar noch nicht feststellbar, wann und wo genau Hill ihn erworben haben mag. Das könnte durchaus auch schon während seiner Studienzeit in Cambridge geschehen sein, wo erst vor wenigen Jahren in der Universitätsbibliothek eine verwandte Entdeckung gelang. Trat doch dort ein anderes Exemplar der gleichen Pariser Platina-Ausgabe zutage,¹⁷ das einst zur eindrucksvollen, inzwischen längst zerstreuten Bibliothek des gelehrten englischen Dichters Gabriel Harvey († 1631) gehört haben muß, also eines Zeitgenossen und, wenigstens im weiteren Sinne, auch Kommilitonen Hills in Cambridge, wo Harvey 1585 als Jurist seinen ersten akademischen Grad erwarb. Unklar bleibt, ob dieser Befund, der einen wichtigen Beitrag zur weiteren Rekonstruktion der einstigen Büchersammlung Harveys leistet, nur eine zufällige, gar triviale Parallelität umschreibt. Vielleicht lassen sich aber auch noch Indizien finden, die nähere Aufschlüsse darüber ermöglichen, ob es in englischen Intellektuellenmilieus signifikante Diskurse zur Papstgeschichte beispielsweise in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts gab – in Puritanerkreisen wie, erst recht, über diese hinaus. Zumindest aber wird man dem puritanischen Priester Robert Hill bescheinigen dürfen, daß er sich humanistischer Lektüre nicht gänzlich enthalten hat.

17 <https://specialcollections-blog.lib.cam.ac.uk/?p=9700>

Kartierung des Erinnerns

Formung von Räumen und Gemeinschaften in spätmittelalterlichen Memorialquellen. Eine wissenschaftliche Tagung in Mainz

von Lupold von Lehsten

Mainz ist eine Stadt mit ungemein reicher geistlicher Tradition. Und von diesen Institutionen sind naturgemäß auch mancherlei Memorialquellen noch heute vorhanden. Allein 42 Necrologe sind überliefert, davon im Mainzer Stadtarchiv zwölf. Aber auch Grabsteine, Epitaphien, Stiftungen, Statuten und manches mehr an Memorialzeugnissen hat sich erhalten und bot den Veranstaltern Anlaß, die Memorialüberlieferung einmal mehr in den Fokus der Forschung zu stellen. Als besonderes Beispiel stellte Andreas Lehnardt (Mainz) die jüdischen Memorbücher als liturgische Erinnerungsräume der Stadt Mainz vor, und Romedio Schmitz-Esser (Heidelberg) faßte in seinem Abendvortrag jene vielfältigen Gründe zusammen, die für die Platzierung von Gräbern in Kirchen im Mittelalter eine Rolle gespielt haben. Alle Vorträge präsentierten mit ausführlichem Bildmaterial die unterschiedlichsten Objekte der Memorialüberlieferung und boten durch innovative Interpretationsansätze reichlich Stoff für die Diskussionen. Besonders hervorzuheben sind die Exkursionen, die in den alten Dom St. Johannis und nach St. Stephan führten. Die Teilnehmer der Exkursion nach St. Stephan wurden am Tag des Hl. Willigis, dem 23. Februar, von Pfarradministrator Thomas Winter zum Gedenktag mit der Ausstellung von dessen Reliquiar begrüßt.¹



Abb. 2:
Mainz, St. Stephan, Reliquiar, Hl Willigis.

Auf einen möglichen Paradigmenwechsel bei der Interpretation spätmittelalterlicher Memorialquellen machte zu Beginn der Tagung Marc von der Höh (Rostock) aufmerksam. Unbestritten sind Kapellenstiftungen und Grablegen im Mittelalter zentrale Orte des Erinnerns, motiviert durch Frömmigkeit und die verwandtschaftlichen Bindungen Kulminationspunkte, um eine soziale Stabilisierung der Verwandtschaft zu fördern. Die Position der Gräber, die Gestaltung von Gedenkmonumenten, liturgische Kontinuitäten schaffen die Identitäten und



Wissenschaftliche Tagung
in der ‚Alten Mensa‘ der
Universität Mainz



Kartierung des Erinnerns

Formung von Räumen und Gemeinschaften in spätmittelalterlichen Memorialquellen

Mainz, 23.–25. Februar 2023



Abb. 1:
Plakat der Tagung vom 23. - 25. Februar 2023.

¹ <https://bistummainz.de/portal/nachrichten/a-blog/Die-heiligen-Gebeine>

2 Vgl. Bernhard Jussen, *Dolor und Memoria. Trauerriten, gemalte Trauer und soziale Ordnung im späten Mittelalter*, in: *Memoria als Kultur*, hg. von Otto Gerhard Oexle (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121) Göttingen 1995, S. 207-253, und Bernhard Jussen, *Challenging the Culture of Memoria. Dead Men, Oblivion and the «Faithless Widow» in the Middle Ages*, in: *Medieval Concepts of the Past. Ritual, Memory, Historiography*, hg. von Gerd Althoff, Johannes Fried und Patrick Geary, Cambridge University Press 2002, S. 215-231.

bilden das Selbstverständnis von Gruppen ab. Allerdings verortete Marc von der Höh die Memorialzeugnisse mit Bernhard Jussen nicht als Zeugnisse der Verwandtschaft, sondern der Institution.² Die Verwandtschaft konnte beim Totengedenken eine Rolle spielen, mußte es aber nicht. Marc von der Höh vermutet sogar eher ein Mißtrauen der Stiftenden gegen die eigene Verwandtschaft. Es sei zumeist testamentarisch genau festgelegt worden, wie das Gedenken zu geschehen habe, statt dies den Nachkommen zu überlassen. Nicht die Familie, sondern die Nachbarn, die Notare, öffentliche Zeugen wurden bemüht. Zudem beschrieb von der Höh die Objekte der Jenseitsvorsorge, Kapellen, Grabdenkmäler, Epitaphien, als gemeinschaftliche Bestattungsorte, die nicht an der Verwandtschaft ausgerichtet waren, sondern an der Ökonomie. Für Grabsteine läßt sich in Lübeck ein „Pachtsystem“ feststellen, welches zu mehr als vier Inschriften pro Grabstein führte. Die Steine selbst wurden so behandelt, daß sie weiterverwendet werden konnten – und zwar nicht in genealogischen Kontinuitäten, sondern unter ökonomischen Aspekten. So ist genauer zu bestimmen, wer das Recht hatte, sich in einem Grab bestatten zu lassen, und 1/8 Besitz an einem Grab wurde ebenso vererbt wie 1/8 Besitz eines Hauses. Im Hinblick auf die Konstitution der Verwandtschaftsgruppe um Begräbnisstätten – u.a. durch die repräsentative Form und Funktion – wäre zu fragen, ob ein „Neupächter“ auch beabsichtigte, sich diese zu eigen zu machen. Auch wurde gefragt, ob sich Grabsteine im späten Mittelalter als Anlageobjekt erweisen. Zugespitzt stellte der Referent die These auf, daß die Memorialleistungen den Erben abgetrotzt werden mußten. Der Kampf um die ökonomischen Mittel in der Erbfolge war die größte Gefahr für die Memoria.



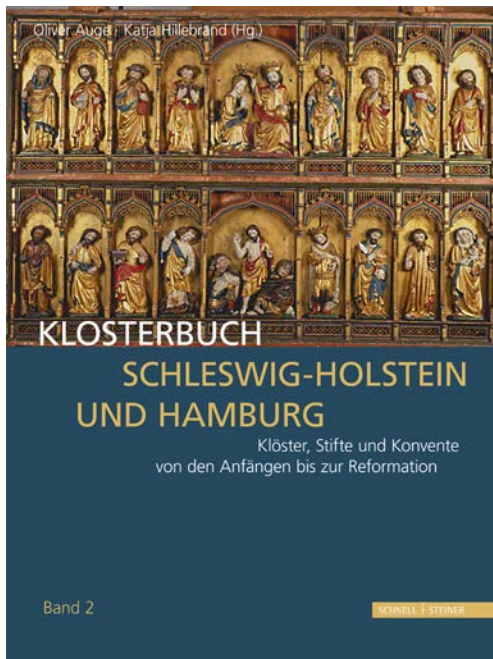
Abb. 3:
Epitaph von Hans Ulrich Landschad von Steinach († 1619) und seiner Gemahlin Walburga von Ratzeburg († 1585), Evangelische Kirche Neckarsteinach.
Foto: Peter Schmelzle, https://de.wikipedia.org/wiki/Landschad_von_Steinach#/media/Datei:Hans-ulrich-landschad-von-steinach.jpg

Abb. 4:
Epitaph von Hans III. Landschad von Steinach († 1531), Evangelische Kirche Neckarsteinach.
Foto: Peter Schmelzle, https://de.wikipedia.org/wiki/Landschad_von_Steinach#/media/Datei:Hans-iii-landschad-von-steinach.jpg

Steffen Krieb (Mainz) kartierte die Erinnerungsräume der Landschaden von Steinach. Sie bieten ein Beispiel dafür, wie Mitglieder einer Familie der Ritterschaft von der mündlichen Überlieferung zur Quellenforschung übergingen. Dabei konnte sich Hans Ulrich Landschad von Steinach auf eine von seinem Urgroßvater Bigger XIV. verfaßte Chronik stützen. Er setzte nicht nur diese Familienchronik fort, sondern versuchte, weitere Quellen und Sachzeugnisse zu erfassen, vor allem Inschriften, Heraldik und Embleme auf Grabsteinen. Er besuchte auch Archive und Bibliotheken in Heidelberg und Straßburg. Er reklamierete den Minnesänger Bigger

von Steinach für sein Geschlecht, wie er Lebensregister auswertete, vor allem aber Ruxners Turnierbuch (1530). Das Ergebnis der Forschung ernüchterte ihn. Als dann die Pfarrkirche in Neckarsteinach ausgebaut wurde, verfaßte Hans Ulrich die Epitaphien-Inschriften für seinen Vater, Hans IV., seinen Großvater, Hans III. und sich selbst. In gewisser Weise wurde sein Familienbuch zu einem Epitaphienbuch, ähnlich demjenigen der Familie zum Jungen in Mainz und Frankfurt am Main.

Die Mindener necrologischen Quellen wurden von Ulrich Rasche ediert. Aus diesen stellte Frederieke Schnack (Würzburg) die weltlichen Personen in der Zeit bis zum 14. Jahrhundert vor, um ein Beispiel dafür zu geben, wie Laien an der Konstituierung des ‚memorialen Raumes‘ mitwirkten. Als Sample konnte sie 29 Männer und 21 Frauen identifizieren, darunter König Konrad II., Herzog Heinrich den Löwen, seine Frau Mathilde und Sohn Heinrich, sechs bzw. drei Mitglieder aus den Grafenfamilien Hoya, Ravensberg, Schaumburg, Lippe, Bentheim, Hallermund, Sternberg und als jüngsten Eintrag Oda von Blankenburg. 20 Personen des Niederadels, darunter sieben Frauen, stammen von den Gütern um Minden herum und hatten einzelne Verbindungen zum Domkapitel und den Orden in der Stadt. Vier Personen (eine Frau) sind zum Mindener Bürgertum zu zählen, darunter die Ratsherren von Reteln. Dreizehn Personen, darunter zehn Frauen, müssen noch identifiziert werden. Die Region Minden und die Grafschaft Schaumburg sind somit überproportional häufig vertreten. Eine mögliche Konkurrenzsituation zu anderen Klöstern muß noch erforscht werden.



Ernüchternd war die faktisch geringe Überlieferung von Memorialquellen in Klöstern Schleswig-Holsteins, die Oliver Auge (Kiel) nach Ergebnissen der Forschungen zum Klosterbuch der Landschaft Schleswig-Holstein vortrug. Ein Fragment aus der 1367 gestifteten Karthause Ahrensböök, Manuskripte der Franziskaner und Dominikaner in Hamburg, der Zisterze Jügum und aus Lübeck bieten sehr unterschiedliche Bezugsräume. Daher ist der zumindest im Buchtitel definierte Raum eines Schleswig-Holsteinischen Klosterbuches ebenso zu hinterfragen wie Räume für etwa das Pommersche, Niedersächsische oder Westfälische Klosterbuch. Im Kalender der Zisterze Jügum sind 637 Personen eingetragen, wobei der Monat Juni in der Überlieferung fehlt. Neben König Johann I. von Dänemark und zwölf weiteren Adligen der Region, die aber nicht in Jügum begraben sind, sind hier zumeist Angehörige des Klosters, vielfach Laienbrüder verzeichnet. Im Kalender-Necrolog des Schwestern-

Abb. 5: Oliver Auge / Katja Hillebrand (Hrsg.), Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation. 2 Teilbde. Regensburg, 2019.

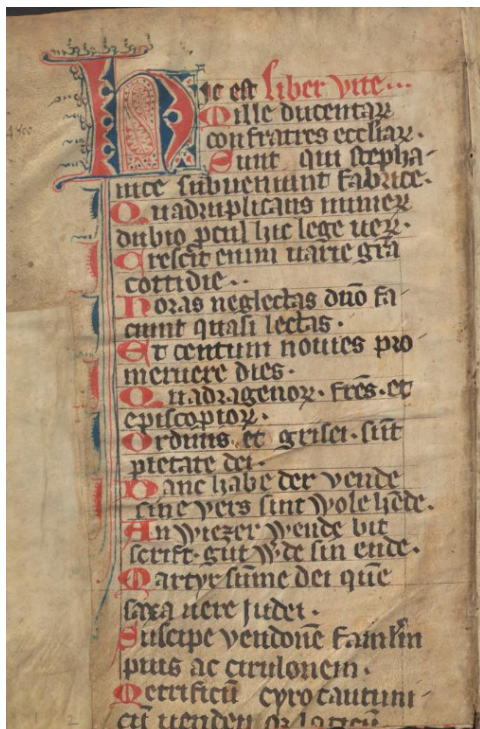
konvents Michaelis in Lübeck sind bis 1531 104 Nonnen verzeichnet, 62 Männer als Wohltäter, darunter Bischöfe, Bürgermeister, Ratsherren, Stadtschreiber, zwei Kaufleute, ein Schneidergeselle, aber auch Brüder vom gemeinsamen Leben aus Herford, Rostock und Münster. In dem Necrolog der Karthause Ahrensböök (1397-1564, angelegt ca. 1470), welches als Fragment überliefert ist, überrascht die große Zahl an Namen. Hier finden sich keine Bauern. Bei sehr selten vertretenen Adligen sind die Hauptstifter die Bürger von Lübeck. Als Gruppe treten die ‚Bergen-Fahrer‘ hervor, die auch Verbindungen nach Flensburg, Hamburg, Rostock und Reval aufweisen, sowie Geistliche, darunter ein Bischof. Vollends weist das Necrologium des Hamburger Franziskanerklosters nur noch Namen der regionalen Bevölkerung ohne jede weitere räumliche Vernetzung auf. Allerdings sind hier 418 Frauen und 871 Männer bis 1478 eingetragen. Im Gegensatz dazu zeigt das Necrolog des Hamburger Domkapitels eine überregionale Weite von Tartu bis Utrecht. Dieses Necrolog beginnt mit Eintragungen seit 1327/32 und reicht bis 1803. Bei 780 Personen sind 120 Namen von Frauen verzeichnet sowie 286 Geistliche eingetragen, darunter ein Papst, Erzbischöfe, Pröpste, Dechanten, Konversen. 156 Personen stammten aus Hamburg selbst. Neben 19 Herzögen, 12 Grafen und Ministerialen sind 460 Namen von Bürgern dokumentiert. Den weitesten mittelalterlichen Memorialhorizont im Untersuchungsraum erreicht das Necrolog von Kloster Cismar (1245 bis in die 1560er Jahre, aber zunächst 1457 abgeschlossen). Bei 900 genannten Personen sind 584 geistlich, darunter 419 Mönche und die Äbte der Bursfelder Kongregation. In den Necrologien werden, so faßte Oliver Auge die Übersicht zusammen, sehr unterschiedliche Personen verknüpft. In welchem Umfang sich hier Gebetsverbrüderungen finden lassen, muß noch geklärt werden.

Sigrid Hirbodian (Tübingen) eröffnete Einblicke in die subtilen Abhängigkeiten von Frauengemeinschaften im spätmittelalterlichen Straßburg. Die Statuten des Göcklerschen Beginnen-Gotteshauses mit 20 Beginnen als Bewohnerinnen wurden 1455 fixiert. Zwei Versionen des Seelbuches sind erhalten, darunter ein Jahrzeitverzeichnis. Dieses zeichnet Stiftungen für Memorialverrichtungen auf, zu denen auch die Orte des Gebets jeweils angegeben sind. Gebete der Beginnen, die sich, anders als die Nonnen der Klöster, in der Stadt frei bewegen konnten, waren vor allem an Allerseelen gefragt.³ Die Beginnen legten daher eine Liste an, wo in der Stadt an welchen Gräbern in den verschiedenen Kirchen zu beten war. Sie identifizierten die Gräber durch die darauf befindlichen Wappen, Inschriften oder Beschreibungen. So ergab sich eine „Ordnung der Straßburger Sakrallandschaft“. Neben den Beginnen stellte die Referentin die Necrologe des Clarissenklosters St. Clara am Roßmarkt und des Reuerinnenklosters vor, die sich von jenem der Beginnen stark unterscheiden. St. Clara war mit St. Marx und St. Stephan, welches dem Adel vorbehalten war, das vornehmste Kloster in Straßburg und lag allein im Inneren der Stadt. Das Necrolog enthält alle Namen der Schwestern (29 % Adlige, 38 % Angehörige des Patriziats, 9 % Angehörige der Zünfte). Etwa um 1300 angelegt, verzeichnet die Handschrift die Neueintritte mit Jahreszahl, im Kalendarium bekommt jeder Tag ein Blatt, anschließend werden erneut Namens-

3 Beispielsweise stiftete Margarete dafür, daß beim Grab ihres Ehemannes Heinrich Medinger Gebete gesprochen werden und Licht angezündet würde, speziell Kerzen mit Opferpfennigen. Der Pfennig am Boden der Kerze sollte gewährleisten, daß die Kerze auch ganz herunterbrennt und der Pfennig dann ein zusätzliches Opfer für die Gemeinschaft darstellte.

listen zur Gründung, Urkunden und Gebete verzeichnet. Im Kalendarium sind in üblicher Weise Stifter und Spender eingetragen, vor allem aus den Familien der Ratsverwandten und der patrizischen Familien, weiter Zunftangehörige, Geistliche, reiche Frauen. Die Namen der Schwestern kamen so mehrfach in dem Buch vor. Die weltlichen Hauptstifter waren Adlige, die in der Klosterkirche bzw. auf dem Friedhof mit Schwestern, Konversen, Pfründnerinnen und geistlichen Betreuern bestattet wurden und somit auch räumlich die Gemeinschaft um den Konvent bildeten. Das Reuerinnenkloster, 1271 von Rudolf von Hildesheim gegründet, pflegte eine spezielle Frömmigkeit und galt als ärmstes Kloster in Straßburg. Besetzt war es meist mit Handwerkerfrauen, wenig Bürgerinnen, keinen Adligen. 1475 wurde es wegen der Burgunderkriege ins Innere der Stadt verlegt. 1518 beendete Ursula Stieglerin das *Necrolog*, aber da das Kloster (bis 1789/90) weiterbestand und der Neubau finanziert werden mußte, wurden weitere Wohltäter verzeichnet, vor allem die Familie Wurmser, aus der viele Mitglieder in der Magdalenenkirche begraben wurden und deren Epitaphe sich in der Klosterkirche befanden (1904 durch Brand zerstört). Ein besonders wichtiger Stifter war Wilhelm Böcklin von Böcklinsau (1487 und 1500 Stättmeister) als Wurmser-Schwiegersohn. Seine Stiftung waren auch die Kirchenfenster von Peter Hemmel von Andlau, 1481. Gräber, Epitaphien, Fenster bilden den Raum der geistlichen Gemeinschaft, in den die Stifter mit aufgenommen wurden.

Nina Gallion (Mainz) stellte die neueren Forschungsansätze zur *Necrolog*-Forschung am Arbeitsbereich Spätmittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte des Historischen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vor. Für St. Stephan lohnt sich eine erneute Erfassung und Interpretation der zahlreichen Grabdenkmäler insbesondere der St. Stephanus-Bruderschaft. Ein überlieferter *Liber vitae* steht hier für die Verbindung zwischen Lebenden und Verstorbenen.

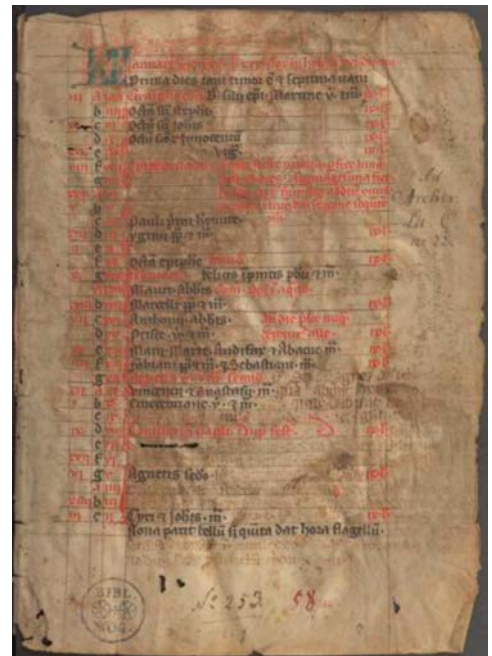


An diesem ersten Beispiel konnte Nina Gallion zeigen, wie Erinnerung und Raum im Wechsel stehen und so die Gemeinschaft konstituieren. Personennetzwerke lassen sich durch Memorialquellen sozial kartieren. Der Erinnerungsraum kann auf *Necrologe*, *Orbituarien*, *Seelbücher*, *Anniversarien* zurückgreifen. Hier sind die frühen Editionen von Franz Joseph Bodmann äußerst kritisch zu betrachten, später folgten Bearbeitungen des Pfarrers Franz Falk und des Darmstädter Staatsarchivdirektors Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg. Als parallele Quellen wies Nina Gallion auf

Abb. 6:
Screenshot zu *Liber vitae fraternitatis sancti Stephani*, StA Mainz 13/370, S. 2; <https://gutenberg-capture.ub.uni-mainz.de/universitaetsgeschichte/content/zoom/829325>

Testamente und die Auswertung der Begräbnisse hin. Die Lokalisation von Familienbegräbnissen in der Kirche läßt sich mit der Analyse der familialen und sozialen Netzwerke verbinden. Alle diese Quellen sind zunächst durch Listen von Angehörigen geistlicher Gemeinschaften in Kalendarien geprägt. Für Mainz konnte Nina Gallion aus der Fülle der Überlieferung schöpfen, hier seien einige Beispiele genannt: Neben Liebfrauen und Reichklara weist etwa das Dominikanerkloster ein Totenbuch auf, welches bis ins 18. Jahrhundert geführt wurde. Eine wichtige, noch tiefer zu erschließende Quelle sei der *Liber vitae fraternitatis sancti Stephani*, begonnen 1315/1320.⁴ Diese Verbrüderungen in St. Stephan spiegeln ein räumlich breit gestreutes Gedenkhandeln mit Kern in Mainz. Da das Buch zu viele Namen enthielt, um an den Gedenktagen für alle zu beten, wurde es in der Nähe des Altars abgelegt.

Das Totenbuch des 1793 zerstörten und 1816 abgebrochenen Dominikanerklosters wurde bis in das 18. Jahrhundert benutzt und bietet mit Angaben zu Gedenken und Begräbnisplätzen auch einen „Sakralwegweiser“ durch die zerstörte Kirche. Hier finden sich die Namen von Personen des Mainzer Umlandes, nicht aus dem Patriziat, der Hochadel ist ebenfalls nicht vertreten. Dafür lassen sich Familiengrablegen rekonstruieren, in denen die „Fremden“ meist die Schwiegersöhne der Familie waren. Die Rekonstruktion der Altäre der Ausgestaltung der Kirche zeigt eine klassische Raumorientierung des Necrolog-Schreibers vom Chor ausgehend.⁵ Eine Diplomarbeit ist über Kalendarium und Necrolog des ehemaligen Allerheiligenkloster St. Klara (Reichklara) im Entstehen.⁶ Besonders in der Memorialüberlieferung des Klosters Reichklara wird das Netzwerk der Gründer- und Stifterfamilien aus dem Mainzer Patriziat, der Grafen von Katzenelnbogen, der Nassauer Grafen und der Ministerialität der Umgebung von Mainz gut greifbar. Die Patrizierfamilien waren oftmals in mehreren Konventen vertreten.



4 StA Mainz 13/370; vgl. <https://www.st-stephan-virtuell.de/mehr/stiftsbibliothek.html> und <https://www.hss-census-rlp.ub.uni-mainz.de/best-13370/>: Liber vitae fraternitatis sancti Stephani. Mainz 1315-1320 (fortgesetzt bis 1790). Aus dem Besitz der Bruderschaft St. Stephan in Mainz; wahrscheinlich im Archiv des zugehörigen Kollegiatsstifts aufbewahrt. Nach dessen Aufhebung (9. Juni 1803) in das Stadtarchiv gelangt.

5 Isnard W. Frank, Das Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters: Kommentar und Edition (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens – Neue Folge, 3, Band 3), Berlin/New York 1995.

6 Stadtarchiv Mainz Best. 13/330, <https://faust.mainz.de/rech.FAU?sid=74BA7CBD5&dm=1&auf=1>

Abb. 7: Screenshot zu Kalendarium und Necrolog, St. Klara Mainz, StA Mainz 13/330, S. 1; <https://faust.mainz.de/zvimg.FAU?sid=74BA7CBD&DM=1&qpos=17920&ipos=1&erg=A&hst=1&rpos=archivaliendatenbank.png>

7 Im Handschriftenportal der Univ.-Bibliothek Leipzig sind alle drei Handschriften digital verfügbar, die für Pegau MS 848 und MS 851.

Die sächsischen und thüringischen Kapiteloffiziumsbücher und Necrologe stellte Mathias Eifler (Leipzig) vor. Sie sind unter den 3000 Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek überliefert, deren Grundbestand aus den von Caspar Borner reformierten Männerklöstern Sachsens stammt. Borner fühlte sich persönlich verpflichtet, möglichst viele historische Handschriften aus den Klöstern zu retten. Da die Frauenklöster weiterbestanden, fehlt für sie in diesem Bestand die Überlieferung. Drei Beispiele für die Kapiteloffiziumsbücher stellte Mathias Eifler vor: jene aus Pegau, Chemnitz und Altzelle.⁷ Eine Besonderheit des *Necrologium Pegaviense* sind die Leserädchen: „et alii familiari nostri“. Eine

Die sächsischen und thüringischen Kapiteloffiziumsbücher und Necrologe stellte Mathias Eifler (Leipzig) vor. Sie sind unter den 3000 Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek überliefert, deren Grundbestand aus den von Caspar Borner reformierten Männerklöstern Sachsens stammt. Borner fühlte sich persönlich verpflichtet, möglichst viele historische Handschriften aus den Klöstern zu retten. Da die Frauenklöster weiterbestanden, fehlt für sie in diesem Bestand die Überlieferung. Drei Beispiele für die Kapiteloffiziumsbücher stellte Mathias Eifler vor: jene aus Pegau, Chemnitz und Altzelle.⁷ Eine Besonderheit des *Necrologium Pegaviense* sind die Leserädchen: „et alii familiari nostri“. Eine

weitere Besonderheit ist der Rotulus zur Gebetsverbrüderung anlässlich einer Reise des Konvents nach Mainz-Koblenz-Aachen. Umfassend wird des Stifters Wiprecht von Groitzsch gedacht, Buchstiftungen werden aufgelistet, es gibt Einträge von Schreibern, Plebanen, Äbten. Das neuere Necrolog reicht bis 1530/35. Für das Benediktinerkloster Chemnitz, von Kaiserin Richenza und Kaiser Lothar gestiftet und von Pegau besiedelt, sind fünf Kapiteloffiziumsbücher überliefert, im fünften befindet sich ein 1280 geschriebenes Necrolog nach der Vorlage des Pegauer Necrologs. Für das bedeutendste Kloster in Sachsen, Altzelle bei Meißen, sind leider nur Necrolog-Fragmente in Einbänden überliefert, da der Pergamentband wohl nach einer Neuanlage für Einbände zerschnitten wurde. Die Handschriften wurden in Marienthal bei Görlitz entdeckt, da die ‚neuen‘ Kapiteloffiziumsbücher aus Altzelle hier lediglich 65 Jahre genutzt und in der Reformation vom Konvent mit den wichtigsten Handschriften nach Marienthal geflüchtet wurden. Manche Konvente vernichteten sogar die alten Kapiteloffiziumsbücher schon im Mittelalter.

Alexandra Gajewski warf aus der Sicht der Kunstgeschichte einen Blick auf die gemeinschaftlichen Totengrablagen der Päpste in Avignon. Ein Radulfus hatte schon ca. 1380 ein Verzeichnis verfaßt. Durch den Kurienaufenthalt vermehrten sich die Kaplaneien in Avignon von fünf auf 35. In diesem Umfeld entwickelte sich ein Netzwerk von Akteuren, die einen Raum in der Stadt und einen Raum der Kurie konstituierten. Papst Clemens VII. gründete eine neue Pfarrei, die Cölestinerkirche in der neuen Vorstadt von Avignon (Südviertel). Diesen Eingriff in die Sakraltopographie ließ der römische Kardinal Jean de la Grange vollenden. Papst Urban V. folgte dem seinerzeit gehuldigten Wunderkult und transferierte St. Bénézet von Avignon in die Cölestinerkirche. Diese Reliquien ergänzten jene des von Clemens VII. 1384 zum Kardinal ernannten Peter von Luxemburg (1369-1387), der jung verstarb. Als eigentlicher Drahtzieher für die Entwicklung der neuen Sakraltopographie wird allerdings der Kardinal und päpstliche Legat Guy de Boulogne (1313-1373), Erzbischof von Lyon, vermutet, der indes in der Abtei von Vauluisant begraben wurde. Die Päpste versuchten mit der Gestaltung und Installation ihrer Gräber in Avignon die Sakraltopographie neu zu gestalten. Um an nordeuropäische Kunstentwicklungen Anschluß zu gewinnen, ließ

Innozenz VI. (1292-1362) bei der Gestaltung seines Grabmals in Villeneuve-lès-Avignon dieses von englischen Künstlern gestalten. Hierin folgte ihm noch Johannes XXIII. (um 1370-1419) bei seinem Grabmal in Florenz. Allerdings blieb das Grabmal des Kardinals Jean de la Grange (um 1325-

Abb. 8: Screenshot Wikipedia-Eintrag zu Innozenz VI., https://de.wikipedia.org/wiki/Innozenz_VI.

Innozenz VI.

Innozenz VI. (* 1285 oder 1292 in Beyszac, Frankreich als Étienne Aubert bzw. Stephan Aubert; † 12. September 1362 in Avignon) war von 1352 bis zu seinem Tod 1362 Papst der katholischen Kirche mit Residenz in Avignon.

Leben [Bearbeiten | Quelltext bearbeiten]

Ursprünglich hatte Aubert die Rechte studiert und war Zivilrechtler in Toulouse. 1340 wurde Aubert zum Bischof von Clermont geweiht. Im Jahre 1342 erhob ihn Papst Clemens VI. zur Kardinalwürde und ernannte Aubert zugleich zum Kardinalpriester von Santi Giovanni e Paolo und 1348 zum Großpenitentiär. Ab 1352 bekleidete Aubert das Amt des Kardinalbischofs von Ostia. Als Papst Clemens VI. noch im selben Jahr starb, wählten die Kardinäle ihn am 18. Dezember 1352 nach kurzem Konklavé zum Papst. Aubert nahm nunmehr den Namen Innozenz VI. an.

Elias Maloulier setzte Papst Innozenz den heptastichus seiner Vorgänger fort. Unter ihm dominierte wie unter seinem Vorgänger das Limousin. Er ernannte vier Verwandte zu Kardinälen und drei zu Bischöfen. Er war aber nicht so vergrüßungsstichtig wie seine Vorgänger, reformierte den päpstlichen Hof und reduzierte dessen Ausgaben wie auch die Privilegien der Kardinäle. Wegen seiner Verfolgung der frankokamischen Spirituellen fällt die heilige Birgitta von Schweden ein vernichtendes Urteil über ihn.

Der Kirchenstaat war inzwischen in völliger Anarchie versunken. Söldnerbanden verunsteteten das Land. Auch um eine Rückkehr des Papsttums nach Rom vorzubereiten, schickte der Papst deshalb den von Ferdinand Gregorovius als den gewissen Staatsmann, „der je im Kollegium der Kardinäle geessener hat“, geübten Kardinal Abonoz nach Rom, um dort die Ordnung wiederherzustellen. Er löste das Problem mit Energie, Klugheit und Vörsinnlichkeit. Er erhielt die Constituciones Augustinae. Sie galt als „vollkommenste Frucht bürgerlicher Gesetzgebung der Kirche“. Dadurch wurde der Kardinal zum zweiten Begründer des Kirchenstaates. Diese Gesetzgebung behielt – am Ende zwar oft nur theoretisch – bis in die napoleonische Ära ihre Gültigkeit.

Am 5. April wurde König Karl IV. durch einen Legaten zum Kaiser gekrönt. Am 25. Dezember 1356 erließ Kaiser Karl die Goldene Bulle. Sie war das klarste Gesetzeswerk des ganzen Mittelalters in Deutschland und war auch für die Beziehung zwischen Papst und Kaiser richtungweisend. Die goldene Bulle stellte die vom Kurven von Rhense festgelegten Normen und Kompetenzen in einen rechtlichen Rahmen. Der Papst wurde in der Bulle nicht einmal erwähnt. Doch erloschen mit der Bulle alle alten Ansprüche des Papstes. Damit waren die früheren Streitigkeiten um die deutsche Königswahl endgültig beendet. Auch die Kaiserkrönung wurde endgültig vom Willen des Papstes unabhängig. Da Innozenz nicht gegen diese Bulle protestierte, erkannte er sie als unabänderliches Faktum an.


Am 19. September 1356 wurde Johann II. von Frankreich in der Schlacht bei Maupertus von den Engländern im hundertjährigen Krieg besiegt und kam in Gefangenschaft. Das führte auch zu einer von Kaiser Karl begründeten Schwächung des französischen Königtums. Er sollte die Abhängigkeit des Papstes von der französischen Krone ein für alle Mal beenden. Die Bedingungen dafür waren günstig. Deshalb lehnte Karl den Wunsch von Papst Innozenz ab, sich für die Freilassung des französischen Königs einzusetzen. Im Jahr 1360 war Innozenz maßgeblich am Friedensschluss von Breigny beteiligt. Er beendete zwar nicht diesen Krieg, doch ermöglichte er einen zehnjährigen Waffenstillstand.

Seine Bemühungen um eine Kirchenunion mit Byzanz schlugen jedoch fehl.


Literatur [Bearbeiten | Quelltext bearbeiten]

- Kristina Lehmann: Innozenz VI. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Band 2, Beut, Hamm 1990, ISBN 3-88309-032-8, Sp. 1290-1291
- Hans Kluener: Innozenz VI. In: Ders.: Lexikon der Päpste. Kirchengeschichte, Weltgeschichte, Zeitgeschichte. Von Petrus bis heute. Aktualisierte Lizenzausgabe. Föhrer, Wiesbaden 1991, ISBN 3-925037-59-4.
- Pierre Gasnault: Innozenz VI. In: Massimo Bray (Hrsg.): Enciclopedia dei Papi. Band 2: Niccolò I santo, Sisto IV/ Istituto della Enciclopedia Italiana, Rom 2000, S. 537–542 (heccan.it/).
- Pierre Gasnault: Innozenz VI. (2. In: Mario Caravita (Hrsg.): Dizionario biografico degli Italiani (DBI), Band 62: Jacobi-Labroia/ Istituto della Enciclopedia Italiana, Rom 2004.


Weblinks [Bearbeiten | Quelltext bearbeiten]



Papst Innozenz VI. (Gemälde im Papstpalast von Avignon)



Wappen Innozenz VI. an der Mader Kirche St. Genesius



Innozenz VI. auf dem Grabmal in Villeneuve-lès-Avignon

1402) in Saint-Martial in Avignon dem gotischen Stil verpflichtet. Seine Grabplastik wählt erstmals die Form eines Transi, also eines „Doppeldecker-Grabmals“ (Erwin Panofsky), welches unter der liegenden Figur des unversehrten Leichnams diesen in einem Stadium der Verwesung zeigt. Alexandra Gajewski skizzierte mit ihren Bildern eindrucksvoll, wie die Päpste bzw. vielfach Gegenpäpste und ihr engeres Umfeld versuchten, individuelle, nachdrückliche Erinnerungspolitik zu betreiben und anzustoßen. Anhand von Bannern, Wappen und Leichentüchern zeigte Sabine von Heusinger (Köln), daß auch Bruderschaftsordnungen von Zünften Memorialquellen darstellen. Sie enthalten für beiderlei Geschlecht Regeln und Strafenkataloge, notieren Ratsbeteiligungen oder das militärische Engagement der Zunftmitglieder. Anhand Straßburger Beispiele zeigte sie Quellen des Erinnerns der Gemeinschaften, jeweils zusammengefaßt in einer Priesterbruderschaft, einer Bruderschaft der Gemeinen und einer Laien-Bruderschaft. Die mit den Zünften nicht identischen Bruderschaften waren geschlechtlich durchaus offen, es gab Feuerhüterinnen, Baderinnen, *Frouwe* und Meisterinnen. Bruderschaftsordnungen liegen für Straßburg z.B. für die Gerberknechte (1477) vor. Es gab einen gemeinsamen Begräbnisort mit Kerzen bei den Augustinereremiten mit Altarstiftungen. Es gab regelmäßige Beiträge für mancherlei Anlässe mit Strafgebühren. Die Bruderschaften sorgten daraus für angemessene Begräbnisse und Seelenmessen. Trinkstuben, Kirchen, Kapellen und Friedhöfe waren Orte des gemeinschaftlichen Lebens: Orte für Familien und Angehörige, Infobörse, Ort der Wahl des Rats Herrn aus den Stubengenossen, Organ des militärischen Aufgebots und der Aufbewahrung der Beerdigungsutensilien wie Banner, Zelte usw.⁸ Speziell der Friedhof bot reichlich Gelegenheit für Sozialkontrolle durch das regelmäßige Einüben und Sanktionieren von Ritualen. Alle vierzehn Tage gab es Treffen auf dem Friedhof inkl. Gebühreneinzug – als besondere Form der Memoria. Alternative Orte für Frauen und Schwesternschaften gab es nicht, exklusive Orte gab es nur für Männer. Witwen konnten die Werkstätten führen. Frauen waren in Rosenkranzbruderschaften besonders stark vertreten. Meisterinnen und Lehrtöchter als selbstverständliche Mitglieder der Bruderschaften sind bisher von der Forschung ignoriert worden. Auch Sabine von Heusinger selbst bekennt, daß sie längere Zeit in den Quellen übersehen habe, ob jeweils von Frauen und Männern die Rede gewesen sei. Allerdings sind die Quellen rar gesät. Bisweilen sind Stiftungen von Altären noch dokumentiert, z.B. in Hamburg.

Die Memorialüberlieferung der Pauliner und Antoniter in Ungarn und auf dem Balkan untersuchte Mirko Breitenstein (Dresden) anhand des Manuskriptes *Vitas Patrum* des Gregor Gengyscinus. Das noch anderweitig überlieferte und in einzelnen Fassungen gedruckte Werk schuf Orte institutioneller Selbstvergewisserung, indem es Erinnerungsräume nach der osmanischen Eroberung des Balkans benannte. Viele Biographien sind jedoch nur durch Handschriften überliefert. Exemplarisch wurde Marcus von Dombro als Vorgänger genannt. In ähnlicher Weise hat Aymar Falco sein *Antoniana historiae compendium* (Lyon 1534) verfaßt. Es enthält eine Hagiographie des Antonius und versucht An-

8 Vgl. Knut Schulz, Die Zünfte am Oberrhein im späten Mittelalter, in: Historische Landschaft – Kunstlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter, hg. von Peter Kurmann und Thomas Zotz (Vorträge und Forschungen 68), Ostfildern 2008, S. 307-343.

tonistisches Wirken schon vor den Antonitern zu thematisieren. Hierbei wird deutlich, daß die Antoniter insbesondere als Träger der Medizingeschichte figurieren. Erinnert wird im Modus des Erzählens, des Präsentierens von Geschichten. Erzählt wird vor dem Hintergrund existentieller Krisenerfahrung. Gregor Gengyscinus starb über einem Fragment, welches dann immer wieder abgeschrieben wurde und so Memorialcharakter entwickelte. Insofern die Antoniter nur eine einzige Abtei, St. Antoine, mit bis zu 400 Häusern konstituierten, waren alle Antoniter Chorherren in St. Antoine. Ihre historiographischen Dokumente beschränkten sich weitgehend auf Bildmedien-Überlieferung. Die genannten Handschriften waren vor allem in den ungarischen Bibliotheken und in Tschestochau verbreitet, nicht dagegen in der kopfstarken deutschen Provinz der Pauliner.⁹ Bei diesen Bilddarstellungen waren Palmdarstellungen beliebt, die genealogische Bezüge unter den Ordenszweigen darstellten. Dabei wurden als ‚Protopaulaner‘ alle jene vereinbart, die in der Wüste gelebt hatten. Ob es bei Paulinern und Antonitern nicht doch Necrologe gibt, kann noch nicht gesagt werden, weil das Archiv in St. Antoine nicht erschlossen ist.

Patrizia Hartich (Stuttgart) stellte die Missivenbücher der Reichsstadt Esslingen als spezielle Quelle vor, die wichtige Details vor dem Vergessen bewahren sollte. In die Missivenbücher, Zweitschriften der Korrespondenz unter Reichsstädten, wurde zeitweise täglich in immer gleicher Weise mehrfach eingetragen: für die Kanzlei, zur Erinnerung. Allerdings wurden die Missivenbücher unterschiedlich von den Schreibern genutzt: der eine schrieb die Briefe nochmals ab, so eher die Unterschreiber in Esslingen, der andere nutzte das Missivenbuch als Konzeptbuch, dies vor allem der Oberschreiber in Esslingen. Die Referentin stellte das starke Aufkommen von Briefen zwischen Nürnberg, Nördlingen und Esslingen im Städtekrieg dar. Für das Jahr 1449/50, in dem alle drei Städte miteinander korrespondierten, sind von 48 Briefen von Nürnberg an Nördlingen nur sechs nicht in Missivenbüchern überliefert. Manche Briefe sind allerdings auch verloren gegangen, im Krieg durch Raub oder das Abfangen der Boten. Im Krieg wurde Ulm sehr stark einbezogen, danach beschränkte sich das Netzwerk für Nördlingen und Esslingen auf den regionalen Raum. Nach dem Krieg nahmen die Erb- und Schuldensachen den breitesten Raum ein. In Esslingen sind zwischen 1435 und 1518 45 Bände je 300 Blatt überliefert, teils geteilt in Betreff ‚Württemberg‘ und den Rest. Unter den Stadtschreibern im ‚oculus memoriae‘ der Stadt fällt ein Schreiber Nicolaus auf, der Zeichnungen, Malereien, Schriftproben hinterließ und die zwanzig letzten Blätter für Kritzeleien und Karikaturen nutzte und so eine besondere Form des Andenkens an ihn schuf.

Ähnlich der Situationen in Köln oder Mainz entwickelte sich auch in Nürnberg im 15. Jahrhundert eine lokale Besonderheit der Gedenkkultur, wie Arnd Reitemeier (Göttingen) anhand der kirchlichen Situation im Nürnberg des 15. Jahrhunderts vor Augen führte. Auch hier sind die Erinnerungs-Denkmalen vor allem in den Räumen von St. Sebald und St. Lorenz zu verorten. Diese bieten vor allem mit den in Nürnberg spezifischen Totenschilden reichlich Quellenmaterial für Netzwerkanalysen.

⁹ Vgl. Kaspar Elm, Beiträge zur Geschichte des Paulinerordens, Berlin 2000.

In den Kirchen wird zudem in vielen reichen Stiftungen die Macht der Familien dokumentiert. Diese betreffen zugleich Erweiterungsbauten, Skulpturen-Programme von Heiligenfiguren mit Stifterwappen, in St. Sebald ab ca. 1350 Epitaphien-Stiftungen in unmittelbarer Nähe zu den jeweiligen Gräbern. Als herausragende Funktionsplastik stellte Arnd Reitemeier das von Hans IV. Imhof gestiftete Sakramentshaus vor, welches in St. Lorenz über 20 m in die Höhe ragt. Indem er hier 10 Wappen seiner Familie und Verwandten anbringen ließ, platzierte er diese höchst prominent in der dauerhaften Erinnerung der Stadt. Auch der von den Imhof gestiftete Rochus-Altar behielt wegen seiner Beliebtheit bei Gebeten gegen die Pest eine stete Aufmerksamkeit. Zu diesen Erinnerungsdenkmalen kommen zahlreiche Fenster-Stiftungen (u.a. der Behaim) und die Totenschilde. Diese Gedenktafeln mit personalisierten Wappen, die sehr selten auch Frauen zukamen, wurden 1495 qua Ratsbeschluß auf bemalte Schilde reduziert. Es entstanden familienbezogene Cluster an den Wänden der Kirchen, vor allem in den Seitenschiffen und im Chorumgang, damit sie bei den Prozessionen Aufmerksamkeit erhielten. Seit 1520 regelte ein Ratsbeschluß zudem die Beisetzung nur noch auf den Friedhöfen jenseits der Stadtmauer, auf denen familieneigene Kapellen errichtet wurden. Die Erinnerung wurde auch durch Aushänge mit Aufforderungen zur Teilnahme am Messelesen und dem passenden Geläut in die Öffentlichkeit getragen. Für diesen akustischen Erinnerungsraum entwickelte sich ein Register des Glockenläutens für die gesamte Bevölkerung. Dieses kumulative Totengedächtnis blieb auch über die Reformation hinaus in der Stadt erhalten. Erinnerungshandeln waren auch die öffentlich sichtbaren Kondolenzbesuche in den Häusern der Verstorbenen, sodaß der Rat der Stadt Nürnberg sich veranlaßt sah, die Anzahl der Besucher bei Verstorbenen zu reglementieren. Auch Besuche bei Kalvarienbergen, Leichenzüge und Prozessionen wurden geregelt. Arnd Reitemeier betonte abschließend den bis in kleine Nuancen hierarchisierten sozialen Raum in den Kirchen, auf dem Friedhof und in der Stadt. Eine multimediale Stiftungspraxis stellte Birgit Studt (Freiburg) vor: spätmittelalterliche Bibliotheks- und Studienstiftungen. Insofern im hohen Mittelalter das Studium der Studenten in engem persönlichen Zusammenleben von Dozenten und Studenten in den Häusern der Dozenten stattfand, stifteten Jean de Hubant und das Ave-Maria-Collegium 1257 für 13 Theologiestudenten eine Bibliothek von 53 Handschriften mit 33 Miniaturen. 50 Handschriften, liturgischen Inhalts, waren in der Bibliothek später angekettet, ein Beutelbuch gab es für jeden Studenten. Ähnliche Stiftungen errichteten Nicolaus von Cues oder der Braunschweiger Stadtschreiber Gerwin von Hameln und auch der Michelstädter Nikolaus Matz, dessen Bibliothek heute noch in Michelstadt verwahrt wird. Auch an diesem Beispiel soll, so Birgit Studt, die Kombination von liturgischem Memoria-Gedenken und wissenschaftlichem Nachruhm noch untersucht werden.

Daß auch die Berichte Raumerfahrungen mit von Jerusalempilgern im späten Mittelalter zur Memorial-Tradition gehören können, zeigte Sven Jaros (Halle) durch die Gegenüberstellung der Berichte als Prätext und Parallelbericht. Räume wurden und werden durch kollektive

Erinnerung geformt. Als Beispiele stehen u.a. die Berichte Konrad Grünenbergs, Ludwig von Eybs, des Martin Ketzels aus Nürnberg, Arnold von Harffs, Bernhard von Breidenbachs, des Augsburger Priesters Wolf von Zülhart und des Fraters Felix Fabri zur Verfügung. Sven Jaros untersuchte vergleichend die Berichte von Ludwig von Eyb, Martin Ketzels und Albrecht I. Herzog von Sachsen zusammen mit Hans von Mergenthal. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts konnten die Franziskaner die Heilig-Land-Pilgerreisen in Palästina quasi monopolisieren. Während in Rom und Santiago de Compostela tausende von Pilgern pro Jahr eintrafen, waren es in Jerusalem ca. 150 bis 300 Pilger pro Jahr. Der Startpunkt war für Pilger aus Mitteleuropa jeweils Venedig. Immer im Frühjahr und Juni/August, je nach Witterung, stachen die Galeeren in See. Die Pilger hatten einen Überfahrtsvertrag auszuhandeln. In Palästina erwartete sie eine von den Franziskanern organisierte zweiwöchige Rundreise, die meist in der Grabeskirche ihren Kulminationspunkt hatte. Über diese Reise wurden zahlreiche Berichte verfaßt. Nur wenige Pilger berichteten von individuell ausgeweiteten Reisen, so den „Bonus-Tripp“ zum Katharinenkloster auf dem Sinai. In der Diskussion wurde auf das Desiderat von Forschungen über Pilgerreisen, die nicht die mitteleuropäische Standardroute wählten, etwa Pilger aus Osteuropa, oder über Berichte von jüdischen Pilgern hingewiesen. Auch hier steht die Forschung nach Memorialzeugnissen erst am Anfang. Dies machte die Tagung vor allem durch die Fülle an verschiedenen Objekten und entsprechend unterschiedlichen methodischen Ansätzen mehr als deutlich. Dafür sei den Organisatoren und Mitstreiterinnen um Nina Gallion (Mainz) herzlich gedankt.

111. BiblioCON

von Katrin Fischer

Abb. 1:
Das Gegenteil von „Hannover“ rückwärts gelesen ergibt das diesjährige Motto „Vorwärts nach weit“.



111. BIBLIO CON
Vorwärts nach weit
23. - 26.05.2023 | Hannover

Ende Mai 2023 zog es mehr als 3.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von großen und kleinen, wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken nach Hannover in das Hannover Congress Centrum (HCC) zur 111. BiblioCon, zuvor Deutscher Bibliothekartag genannt. Die Umbenennung spiegelt die Veränderung der Zielgruppe während der letzten 100 Jahre wider.



Abb. 2:
Screenshot Homepage BiblioCON 2023,
<https://2023.bibliocon.de>

Das Spektrum der Angebote war vielfältig: es gab Vorträge, als „Hands-on Labs“ bezeichnete Workshops, Podiumsdiskussionen, Mitgliederversammlungen, öffentliche Arbeitssitzungen und mit dem #freiraum23 eine offene Bühne im Ausstellungsbereich. Ähnlich einer Buchmesse, präsentierten dort, auf den großen Freiflächen der Eilenriedehalle und der Glashalle, Ausstellerinnen und Aussteller von

Verlagen, Buchhändlern, Antiquariaten, (Berufs-)Verbänden sowie regionalen Bibliotheksverbänden in Ständen sich selbst und alles rund um Buch und Bibliothek, wie Scanner, Repro-Stationen, Bibliotheksmobiliar, Automaten-Technik und Software. In der Glashalle fand zudem die Präsentation von Postern zu aktuellen Themen statt, z. B. zum Katalogisieren von digitalen Editionen¹, Fürstinnenbibliotheken des 18. Jahrhunderts² und zum Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft³.

Einige Veranstaltungen in größeren Vortragsälen wurden gestreamt; fast alle Abstracts und Vortragsfolien können weiterhin frei auf dem OPUS-Publikationsserver⁴ eingesehen werden.

Aus ca. 400 fachlichen Vorträgen aus sieben Themenkreisen („Den Arbeitsalltag gestalten“; „Qualifikation in Ausbildung und Beruf“; „Bauen und Lernen, Architektur und Pädagogik“; „Dienstleistungen und Commu-

- 1 <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17551/start/2/rows/20/docId/18545>
- 2 <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17551/start/21/rows/20/docId/18526>
- 3 <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17551/start/24/rows/20/docId/18523>
- 4 <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/solrsearch/index/search/searchtype/collection/id/17536>

nity Building“; „Daten und Publikationen“; „Digitale und analoge Infrastrukturen“; „Wissenschaftliches Publizieren und Open Access“) fand jeder Teilnehmende etwas Passendes zur Erweiterung des eigenen Wissens. Inhaltlich spannte sich der Bogen von den „größeren“ allgemeinen Themen wie der Personal- und Organisationsentwicklung, Open Access und Lizenzen, Forschungsdatenmanagement, Langzeitarchivierung und die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDIs), oder der neuen Bibliothekssoftware FOLIO als Open-Source-Softwarebasis für Bibliotheksmanagementsysteme bis hin zu Spezialthemen wie dem Katalogisieren von Karten⁵.

Einer der Publikumsmagnete war das Panel „Suchräume“ zur Vergangenheit⁶ und Zukunft⁷ von Katalogen. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang scheint der Vortrag zu Personen in Discovery Systemen⁸ zu sein. Gut besucht war auch das Panel zu Normdaten⁹ und der Öffnung der GND¹⁰. Aspekte der Provenienzforschung wurden mehrmals thematisiert, unter anderem im Panel „Provenienz + Daten“¹¹ und im Panel zu „NS-Raubgut“: zur Zeit läuft an der ULB Bonn ein Projekt zu NS-Raubgut¹²; in einer weiteren Phase sollen Bestände der ehemaligen dezentralen Institutsbibliotheken in den Blick genommen werden. Der Erstcheck NS-Raubgut¹³ in öffentlichen Bibliotheken Deutschlands soll bald bei weiteren Kultureinrichtungen wie Museen angewendet werden. Nach einer Zeit der rein finanziellen Entschädigung in Frankreich¹⁴ werden dort Bücher nun als Kulturgüter angesehen, die möglichst restituiert werden sollen. Der französische Staat hilft dabei, in Frankreich an Informationen zu enteigneten Personen zu gelangen, Erben zu ermitteln und die Feierlichkeiten bei der Restitution auszurichten. Im Panel „OCR als Kooperation“ wurde berichtet, dass im Rahmen von OCR-D/OCR4all gerade viele Teilprojekte zur spezifischen Weiterentwicklung und Anpassung¹⁵ laufen. In einem Projekt in Baden-Württemberg wurde ein „Kompetenzzentrum Volltexterkennung von handschriftlichen und gedruckten Werken“¹⁶ namens OCR-BW eingerichtet, das u.a. Schulungen anbietet und Forschende unterstützt. Im Panel „Digitale Editionen“ wurde eine sogenannte „kleine digitale Edition“¹⁷ als Beispiel für Open Citizen Science vorgestellt. Auch das Thema Forschungsinfrastruktur für digitale Editionen¹⁸ wurde aufgegriffen und wurden Vor- und Nachteile der Verfügbarmachung von Infrastruktur für Projekte mit externen Partnern erörtert. Die Podiumsdiskussion „Mehr Freiräume für die Digital Humanities an wissenschaftlichen Bibliotheken!“¹⁹ endete mit dem Appell, mehr miteinander zu kooperieren, und dem Wunsch nach mehr Open Science und Open Data.

5 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184427>

6 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184565>

7 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184380>

8 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184143>

9 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184650> ; <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184256>

10 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184190>

11 https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/start/5/rows/20/facetNumber_subject/all/docid/18453 ; https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/start/7/rows/20/facetNumber_subject/all/docid/18452 ; https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/start/19/rows/20/facetNumber_subject/all/nav/next/docid/18439 ; <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184173>

12 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184549>

13 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184505>

14 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184515>

15 <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/start/47/rows/20/docid/18410> ; <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/start/41/rows/20/docid/18416> ; <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/docid/18447/start/10/rows/20> ; <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/docid/18449/start/9/rows/20> ; <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/docid/18455/start/2/rows/20>

16 <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/docid/18441/start/17/rows/20>

17 https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/17548/start/46/rows/20/facetNumber_subject/all/docid/18411

18 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-184322>

19 <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/start/0/rows/20/sortfield/score/sortorder/desc/searchtype/simple/query/Digital+Humanities/yearfq/2023/docid/18230>

Tagungsbericht

Kongress der International Society for Eighteenth-Century Studies 2023 in Rom

von Katrin Fischer



Abb. 1:
Screenshot Homepage ISECS Roma 2023,
<https://www.isecs-roma2023.net>

Ein Event von internationalem Rang war der diesjährige 16th International Congress for Eighteenth-Century Studies, den die International Society for Eighteenth-Century Studies (ISECS) nach dem Kongress 2019 in Edinburgh dem Vierjahresturnus folgend für ihre 33 National Societies sowie interessierte Zuhörerinnen und Zuhörer traditionsgemäß in der ersten Juliwoche (3.-7. Juli 2023) ausrichtete. Unterstützt wurde sie dabei diesmal von der Società Italiana di Studi sul Secolo XVIII (SISSD). Rund 1.000 Teilnehmende zog es aus der ganzen Welt (so z. B. von Japan, Südkorea, Neuseeland, Indien oder Amerika) nach Rom. Die ca. 20-köpfige ukrainische Delegation wurde auf der Eröffnungsveranstaltung besonders gewürdigt.

Die Qual der Wahl hatten die Zuhörerinnen und Zuhörer bei den 332 Panels mit durchschnittlich drei Vorträgen in englischer, französischer oder italienischer Sprache, von denen immer 20 in parallelen Sessions stattfanden. Das ganztägige, eng getaktete Programm ließ keine Zeit für Pausen oder das Verlaufen im Labyrinth der Sapienza-Universität bzw. der Tor Vergata-Universität am Mittwoch.

Gemäß den Statuten der ISECS¹ beschäftigten sich die Vortragenden mit Themen, die alle möglichen Aspekte (historisch, philosophisch, ideologisch, religiös, linguistisch, literarisch, wissenschaftlich, künstlerisch, rechtlich) des kulturellen Erbes abdecken, wobei die Themenschnitte meist relativ traditionell ausgerichtet waren. Namen wie Voltaire oder Goethe fielen häufig.

1 [https://oraprdnt.uqtr.quebec.ca/pls/public/gscw031?owa_no_site=304&owa_no_fiche=11&owa_bottin=.](https://oraprdnt.uqtr.quebec.ca/pls/public/gscw031?owa_no_site=304&owa_no_fiche=11&owa_bottin=)

Doch auch Buch- und Objektgeschichte wurde in einigen Panels behandelt: im Panel „New Approaches to the History of the Eighteenth Century Book in Central Europe“ wurden z. B. Auktionskataloge in den Blick genommen. Im Panel „De-Centering the History of Reading – A Perspective from the „Margins“ I & II“ stand das Buchwesen in Böhmen mit zensierten Büchern, Marginalia oder Notizen in Fremdsprachen im Fokus. Der Vortrag zu „Cottonian Bookbinding“ im Panel „Talking Objects: Conversations with Eighteenth-Century Material Culture III“ handelte von der Möglichkeit für Frauen dieser Zeit, zu arbeiten und sich künstlerisch-intellektuell auszudrücken.

Am Schnittpunkt von Digital Humanities und Personengeschichte lagen die beiden Panels „ISECS as a platform for DH Convergence I & II (roundtable)“, in denen von den zwei Projekten „The Viennese Court – A prosopographical Portal“ (VieCPro)² und „Portal Der deutsche Brief im 18. Jahrhundert“ (PDB18)³ berichtet wurde, und „Elections in Eighteenth-Century England: Traditional Practices Shaping the Development of Practical Democracy“, in dem ein Projekt zur Auswertung und digitalen Präsentation von Wählerlisten (Eighteenth-Century Political Participation and Electoral Culture – ECPPEC)⁴ vorgestellt wurde. Im Panel „Stories of independent and educated women in the archives“ wurden Quellen zu isländischen Frauen des 18. Jahrhunderts erforscht.

2 <https://www.oeaw.ac.at/ihb/forschungsbe-reiche/geschichte-der-habsburgermonarchie/forschung/the-viennese-court>

3 <https://www.pdb18.de>

4 <https://ecppec.ncl.ac.uk>

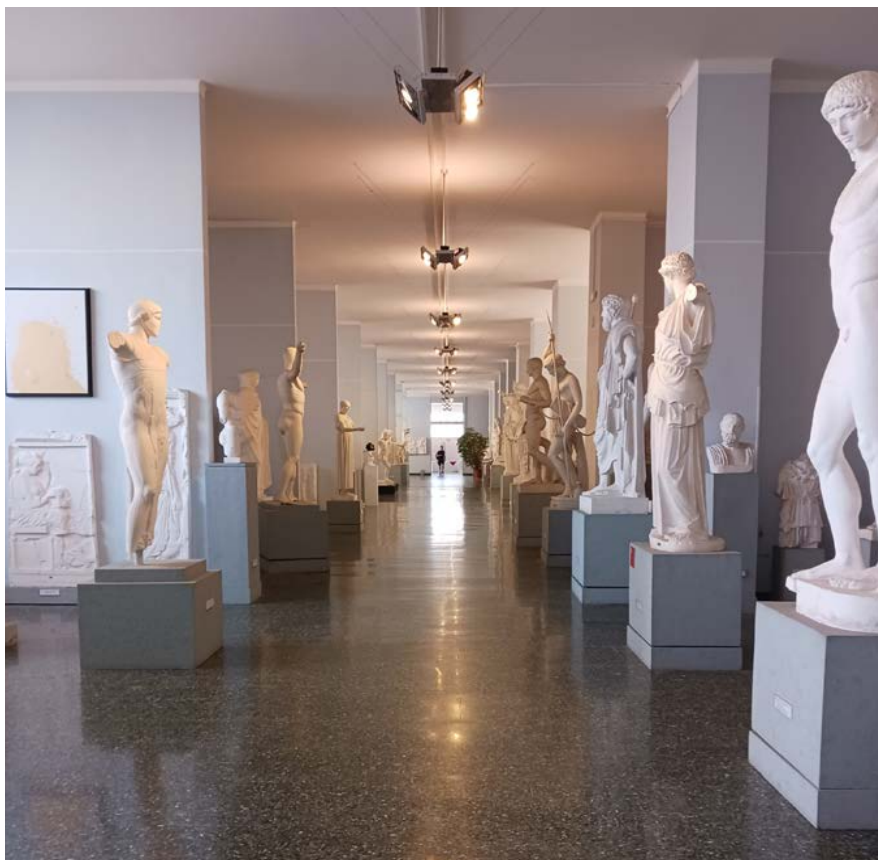


Abb. 2:
Screenshot Kongressprogramm,
<https://www.isecs-roma2023.net/Media?c=0016d23d-8f3e-45c4-ac8d-0643cc6e133e>

Insgesamt wirkte der Kongress leicht chaotisch und in der Planung nicht immer durchdacht, er war aber ein guter Ort, um andere Forschende zu treffen und sich auszutauschen.



Abb. 3-4:
Erfrischungen wurden im Museo dell'Arte Classica
(Gipsoteca) der Sapienza-Universität gereicht.



Neue wissenschaftliche Mitarbeiterin am IPG: Alexandra Schäfer-Griebel stellt sich vor

Seit frühesten Kindheit bin ich Bensheim aufs engste verbunden, stammt doch die Familie meines Vaters aus dieser Stadt. Nun kehre ich mit dem Antritt der Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Personengeschichte nach Bensheim zurück, worüber ich mich aus beruflicher und privater Sicht sehr freue!

Im Folgenden möchte ich mich Ihnen mit einem knappen Einblick in meinen Werdegang und meine Forschungsinteressen vorstellen und freue mich darauf, bald mit Ihnen bei einer der zahlreichen Veranstaltungen des Instituts wie den

'Bensheimer Gesprächen' persönlich ins Gespräch zu kommen.

Aufgewachsen bin ich in Alzey, der sog. heimlichen Hauptstadt Rheinhessens, bevor es mich zum Studium an den Rhein nach Mainz zog. An der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und University of Glasgow in Schottland studierte ich ab 2003 Mittlere und Neuere Geschichte, Kunstgeschichte und Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Die Möglichkeiten auszuloten, verschiedene Fachdisziplinen miteinander zu verbinden, war mir dabei stets ein Anliegen. Daher schrieb ich meine Magisterarbeit 2009 mit kunsthistorischer Methode zu einer Bildquelle der Bartholomäusnacht mit geschichtswissenschaftlicher Fragestellung, indem ich die Quelle als erinnerungsgeschichtliches Zeugnis für eine spezifische Personengruppe, die französischen Reformierten, analysierte.¹ In diesem Rahmen habe ich mich auch mit einer der zentralen Fragen, die mich umtreiben, beschäftigt: In welcher Beziehung steht die einzelne Person (wie der Maler François Dubois) zur Gemeinschaft und diese zur Gesellschaft?

Die Französischen Religionskriege ließen mich nicht los. Ab 2010 nahm ich eine Doktorarbeit an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz auf, die sich in vergleichender Perspektive mit den Französischen Religionskriegen in Inlandsnachrichten in Frankreich und Auslandsnach-



Foto: Angelika Stehle.

1 Auf der Magisterarbeit aufbauend entstand der Aufsatz: Schäfer, Alexandra: How to visualise an event that is not representable? The topos of massacre in François Dubois' St. Bartholomew's Day Massacre, in: Aali, Heta / Perämäki, Anna-Leena / Sarti, Cathleen (Hrsg.): Memory Boxes. An experimental approach to cultural transfer in history, 1500-2000, Bielefeld 2014 (Mainz Historical Cultural Sciences, 22), S. 27-54.

richten im Heiligen Römischen Reich beschäftigte. Dabei interessierte mich die Frage nach der Bedeutung einzelner Personen und Personengruppen und ihres Handelns für die Ausbildung und Etablierung bestimmter Verfahren, hier der Nachrichtenselektion, -bearbeitung, -transformation und -zirkulation, die auf gesellschaftliche Wahrnehmungen und Deutungen, hier der französischen Konflikte, einwirkten, diese beeinflussten und prägten. Ziel war es, einen Katalog von Faktoren, die medial vermittelte Kommunikation bedingen und ausmachen, an dem konkreten Fall herauszuarbeiten. Daher fragte die Arbeit u. a. danach, wie der Einfluss politischer ‚Eliten‘ als Gatekeeper von Informationen auf den Nachrichtenmarkt zu bewerten ist;² wie die im Nachrichtengewerbe Tätigen und ihrer alltägliche, auch routinisierte Arbeitspraxis die Art der Nachrichten, Modi der Berichterstattung bzw. Darstellung sowie die Verbreitungsmöglichkeiten und Verfügbarkeit von Nachrichten prägten und ob sich routinisierte Verfahren der Berichterstattung durch die Auseinandersetzung mit den Religionskriegen etablierten;³ wie konkrete Personen sich verfügbare Deutungsangebote im Zuge der Lektüre aneigneten, diese umdeuteten und in eigene bestehende Denkraster einordneten. Durch die Herausarbeitung von Faktoren, die medial vermittelte Kommunikation bedingen und ausmachen, in verschiedenen Untersuchungsfeldern von der ersten Informationsgewinnung bis zur Lektüre leistete die Arbeit einen Beitrag zu Entstehung und dem Wandel von Verfahren und Arbeitspraktiken im Nachrichtengewerbe und von Denkmodellen und Deutungsmustern religiös aufgeladener Konflikte. 2016 schloss ich die Doktorarbeit mit der Bewertung *Summa cum laude* ab.⁴

Parallel zum Beginn meiner Doktorarbeit 2010 erfolgte der Antritt einer Stelle am Leibniz Institut für Europäische Geschichte in Mainz, wo ich bis 2020 tätig war, durch ein zweijähriges Promotionsstipendium der Stipendienstiftung Rheinland-Pfalz unterbrochen. Am IEG arbeitete ich täglich im Projekt „recensio.net“ digital und epochenübergreifend sowie später im Projekt „Digitale Quellenedition frühneuzeitlicher Religionsfrieden“⁵ quellennah und interdisziplinär in einem international geprägten Forschungsrahmen. Diese Bereitschaft, fachliche und epochale Grenzen zu überschreiten, und sich mit national geprägten Forschungstraditionen auseinanderzusetzen, hat mich stark geprägt und spiegelt sich auch jenseits meiner Arbeit am IEG in zahlreichen Projekten wider. In einer Kooperation mit der Universität Marrakesch bspw. habe ich näher betrachtet, wie ein Kölner Herausgeber-Duo eines einflussreichen Städteatlas das Bild der nordafrikanischen Städte in Europa, verfügbare Wissensbestände, Topoi und Stereotypen sowie Darstellungskonventionen prägten.⁶

Seit 2021 bin ich als Postdoc an der Universität Leipzig am Lehrstuhl Geschichte der Frühen Neuzeit. Durch ein Stipendium der Franz-Marie-Christinen-Stiftung finanziert, konnte ich seitdem mein nächstes großes Projekt, mein Habilitationsvorhaben zum „Adel in der Reichsstadt“ verfolgen.⁷ Dieses laufende Projekt bringe ich mit ans Institut. Mein Habilitationsprojekt beschäftigt sich mit den Außenbeziehungen zweier ständischer Personengruppen, Reichsstadt und Reichsfürst, am

2 Vgl. hierzu auch den Aufsatz Schäfer-Griebel, Alexandra: Writing an Integrated History of Mediated Communication for the 'Period of the League'. Or: How Henry III and Royal Camp Initiated and Disseminated News Publications in 1589, in: Bellingradt, Daniel / Rospocher, Massimo (Hrsg.): The Intermediality of Early Modern Communication, o. O. 2022 (Cheiron. Materiali e strumenti di aggiornamento storiografico, 2021,2), S. 50-68; <https://www.francoangeli.it/riviste/SchedaRivista.aspx?IDArticolo=71600&idRivista=187>.

3 Vgl. hierzu auch Schäfer-Griebel, Alexandra: Die Arbeitspraxis im Nachrichtendruckgewerbe. Religionskriegsnachrichten im Heiligen Römischen Reich um 1590, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 20 (2018), S. 42-70; Kap. „News Moves“ in Schäfer-Griebel, Alexandra u. a.: Communicating the News in Early Modern Europe, Cambridge 2023 (Cambridge Elements Series) [eingereicht].

4 Vgl. Publikation der Dissertation als Schäfer-Griebel, Alexandra: Die Medialität der Französischen Religionskriege. Frankreich und das Heilige Römische Reich 1589, Stuttgart 2018 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 30).

5 Aus dem Projekt ging u. a. ein gedruckter Quellenband hervor: Schäfer-Griebel, Alexandra / Voigt-Goy, Christopher / Zecherle, Andreas (Bearb.): Europäische Religionsfrieden der Frühen Neuzeit. Quellen, Bd. I: Religionsfrieden 1485-1555, Heidelberg 2021 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, 98). Siehe vor allem die digitale Quellenedition „Religiöse Friedenswahrung und Friedensstiftung in Europa (1500-1800): Digitale Quellenedition frühneuzeitlicher Religionsfrieden“; <https://tueditions.ulb.tu-darmstadt.de/v/pa000001>.

6 Vgl. Schäfer-Griebel, Alexandra: Die kulturelle Konstruktion nordafrikanischer Städte in der „Civitates“ von Georg Braun und Franz Hogenberg, in: Pelizaeus, Ludolf (Hrsg.): Die bildliche Formung von UNESCO Welterbezonen, Münster 2019, S. 75-91.

7 Erste Publikationen aus dem aktuellen Projekt liegen vor: Schäfer-Griebel, Alexandra: Das Konzept der (Mehrfach-)Zugehörigkeiten als Anregung für eine kulturgeschichtlich inspirierte Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Becker, Judith / Hoffmann, Andrea / Ehlers, Corinna (Hrsg.): Zugänge zur Europäischen Religionsgeschichte im Gespräch; 26.01.2022; <https://cursor.pub-pub.org/pub/kulturgeschichte-mehrfachzugehoerigkeiten/>.

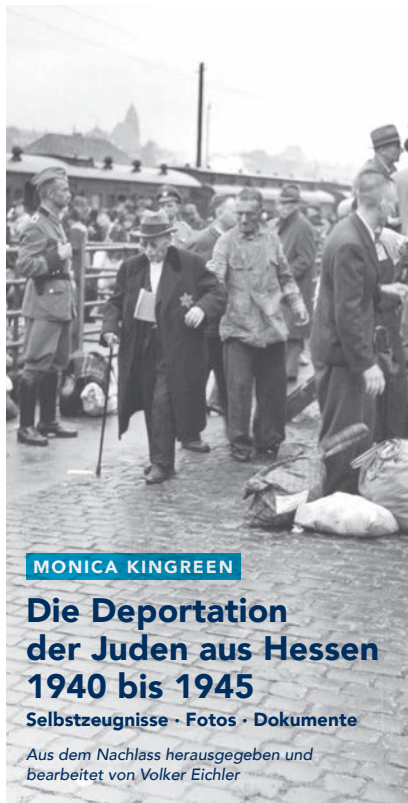
Fall der Thurn und Taxis in Frankfurt am Main (erste Hälfte 18. Jahrhundert). Mit dem Fokus auf dem auf Dauerhaftigkeit angelegten Leben Adliger innerhalb der Mauern einer Reichsstadt rückt die Frage in den Mittelpunkt, wie sich die durch Asymmetrie gekennzeichnete Beziehung zwischen Reichsfürst und Reichsstadt in einem stadtbürgerlich dominierten Raum gestaltete. In meiner mikrohistorisch angelegten Untersuchung kommt städtischen und höfischen Eliten, ihren Netzwerken, ihren Klientel- und Patronagebeziehungen, ihren Verortungen, Selbst- und Fremdzureisungen eine zentrale Rolle zu. Über ein spezifisches Konzept von Zugehörigkeiten, das sich an den Arbeiten der Sozialanthropologin Joanna Pfaff-Czarnecka orientiert, rücke ich das Verhältnis von Person und Gemeinschaft in den Fokus. Dabei arbeite ich akteurszentriert, auf kleinräumige »soziale Welten« fokussiert, mit einem dynamischen und relationalen Gesellschaftsverständnis, vor dem Hintergrund von Lebenshorizonten unterschiedlicher Reichweite. Insbesondere interessiert mich, wie einzelne Personen, die dem Hof der Thurn und Taxis oder dem bürgerschaftlichen Gemeinwesen der Reichsstadt Frankfurt am Main angehörten, sich zu Angeboten von Kollektiven in einer jeweils persönlichen und situationsabhängigen Weise in Beziehung setzten, Zugehörigkeiten herstellten und sichtbar machten. Auf diese Weise komme ich wieder zurück zu der zentralen mich umtreibenden Frage, in welcher Beziehung die einzelne Person zur Gemeinschaft und diese zur Gesellschaft steht.

In meinen bisherigen und aktuellen Forschungen sehe ich zahllose Anknüpfungspunkte zu dem wissenschaftlichen Programm des Bensheimer Instituts für Personengeschichte. Ich bin mir sicher, von den kommenden Projekten und Kooperation, Tagungen und Zusammenkünften, die ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin anregen, begleiten und gestalten darf, sehr zu profitieren. Meinerseits möchte ich meine Erfahrungen, wissenschaftlichen Projekte und Ideen in die Arbeit des Instituts für Personengeschichte einbringen und so zur weiteren Profilierung des Instituts beizutragen. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit!

Neuerscheinung:

Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945

Selbstzeugnisse. Fotos. Dokumente



Monica Kingreen, Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945. Selbstzeugnisse, Fotos, Dokumente. Aus dem Nachlass herausgegeben und bearbeitet von Volker Eichler. Wiesbaden: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 2023, geb., XIV, 476 S., 288 Abb., ISBN 978-3-921434-37-6 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 32).

Von 1940 bis 1945 wurden aus dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen rund 17.000 Menschen, die das Nazi-Regime als Juden verfolgte, in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert – Frauen und Männer, Säuglinge und Schulkinder, Alte und Kranke. Fast alle sind ermordet worden; kaum mehr als 1.000 haben überlebt. Erst seit den 1980er Jahren ist dieses Verbrechen – die Entrechtung, Ausgrenzung, Deportation und Ermordung der Jüdinnen und Juden – mitsamt dem konkreten Geschehen „vor Ort“ näher erforscht worden. Inzwischen liegen zahlreiche regionale Veröffentlichungen hierüber vor. Doch fehlte es bislang an einer Gesamtdarstellung zum Land Hessen, obwohl hier besonders viele Juden gelebt haben. Die Pädagogin und Publizistin Monica Kingreen (1952–2017) hat sich dieser Aufgabe gestellt, konnte das Erscheinen ihres Werks aber leider nicht mehr erleben. Dieses Buch beruht auf dem von der Autorin hinterlassenen Manuskript, das von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen bearbeitet und in Teilen ergänzt worden ist. Das Buch versammelt zahlreiche Selbstzeugnisse der Betroffenen. Es verleiht den Opfern und ihren Angehörigen eine Stimme und hält diese fest in einer Zeit, da die allermeisten Überlebenden bereits verstorben sind und nicht mehr selbst hierüber berichten können. In vielen Fotografien treten uns die Deportierten – mit näheren Erläuterungen zu ihrem Leben und Schicksal – leibhaftig gegenüber. Die hier abgebildeten Beispiele, aufgenommen um 1940, zeigen Menschen, die nur wenig später deportiert und ermordet wurden. Von den Deportationsvorgängen selbst sind damals ebenfalls Fotos angefertigt worden; aus Hessen sind bislang 65 solcher Bildzeugnisse bekannt. Sie werden hier vollständig veröffentlicht. Regional widmet sich das Buch dem hessischen Raum in den Grenzen vor 1945, umfasst also die preußische Provinz Hessen-Nassau – mit den Regierungsbezirken Kassel und Wiesbaden – und das frühere Großherzogtum Hessen-Darmstadt (dann Volksstaat Hessen) mit den Provinzen Oberhessen, Rheinhessen und Starkenburg. So werden auch Verschleppungen aus Orten im heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz einbezogen; längere Kapitel behandeln die Deportationen aus der Stadt Mainz und dem rheinhessischen Umland. Ergänzt wird das Buch durch Dokumente, Tabellen und Karten sowie Orts- und Personenindizes. Eine Übersicht der Deportationen weist erstmals auch die Verschleppungen aus den Städten und Dörfern hin zu den Deportationsorten nach.



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Tatiana Becue
Abbildungen S. 16 Lupold von Leh-
sten, S. 31 Katrin Fischer, sowie
sonst, soweit nicht eigens nachge-
wiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte!
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 5056777 zuletzt am 5. 2. 2019
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.